Neue

Briefe

für und wider

das Mönchswesen,

mit unparteyischer Feder entworfen.

Den

Ordensgeneralen

zugeeignet.

Drittes Bändgen.

Gedruckt im Jahr 1782.

Den Ehrwürdigsten

Ordensgeneralen

in Rom.

Mit der tiefsten Ehrfurcht, die Sie auf die Seele immer Kraft Ihres erhabenen Amts Anspruch machen können, wage ich es, Ihnen diese Briefe zu Dero gütigsten Händen zu übergeben. Ob sie nach Ihrem Geschmack seyn werden — sogar könnte ich zweifeln. Doch ich verlasse mich auf Ihre Unpartheylichkeiten — auf Ihren Eifer für das Beste der Kirche — und für die Ehre des katholischen Glaubens. Sie bekleiden einen wichtigen Posten, und haben also Verpflichtung, demselben gemäß zu denken und zu handeln. Sie befinden sich an einem Ort, wo Sie Ihren großen Verbindlichkeiten am

Ehrwürdigste Väter,

Mit der tiefsten Ehrfurcht, auf die Sie immer Kraft Ihres tragenden Amts Anspruch machen können, wage ich es, Ihnen diese Briefe zu Dero geheiligten Händen zu übergeben. Ob sie nach Ihrem Geschmack seyn werden — daran könnte ich zweifeln. Doch ich verlasse mich auf Ihre Unpartheylichkeiten — auf Ihren Eifer für das Beste der Kirche — und für die Ehre des katholischen Glaubens. Sie bekleiden einen wichtigen Posten, und haben also Verpflichtung, demselben gemäß zu denken und zu handeln. Sie befinden sich an einem Ort, wo Sie Ihren großen Verbindlichkeiten

am bequemsten Genüge thun können. Fürchten Sie sich nicht, der Wahrheit und dem Recht beyzustehen, unbekümmert, was es für Folgen haben möchte. Schicken Sie sich in die Zeit — arbeiten Sie mit vereinigten Kräften an der Verbesserung eines Instituts, das Ihnen sehr am Herzen liegen muß; ehe andere, denen Sie die Befugniß dazu vielleicht nicht zugestehen möchten, unversehens Hand anlegen, und eine Revolution zu Stande bringen, worüber Sie erstaunen würden. Ich verharre,

Ehrwürdigste Väter,

Ihr demüthigster Verehrer,

der Herausgeber.

Vor-

Vorbericht.

Der Briefwechsel meiner zween Vertrauten ist noch nicht zu Ende. Da ich ihre zween letzten Briefe zu Gesicht bekam, glaubte ich nicht anders, als daß sie nun beede die Feder niederlegen würden. Aber sie haben sich anders besonnen, und ich schätze mich glücklich, daß ich auch diese vollends zur Hand bekommen habe. Neue Vorfälle, bey denen keiner von beeden gleichgültig seyn konnte, gaben ihnen neuen Stoff, sich mit einander zu unterhalten. Ich habe mir sagen lassen, verschiedene Leser halten diese Correspondenz für erdichtet. Wenn Sie mir noch nicht auf mein Wort glauben wollen, so

muß ich nur, um mir Glaubwürdigkeit zu verschaffen, zum äussersten Mittel greifen, und mich erbieten, Ihnen die Briefe im Original vorzulegen. Dadurch würde ich auch das gewinnen, daß, wenn Sie die Handschriften der zween Freunde sehen sollten, Sie aufhören würden, sich zu verwundern, daß in den ersten zweyen Bändchen hin und wieder Druckfehler vorkommen, die ich nicht ganz auf meine Rechnung nehmen möchte, über denen man aber bey dem angeführten Umstand den Setzer und Korrektor entschuldigen kann. Wenn Ihnen diese Briefe so wenig mißfallen, als mir, so bin ich zufrieden. Sollte es aber nicht seyn, so geben Sie den Correspondenten Schuld; denn ich bin ja nur

der Herausgeber.

XXII. Brief.

Antwort auf den vorhergehenden.

Sie behaupten, werthester Freund, daß mein leztes Schreiben aus einer äusserst hizigen Feder geflossen sey. Diß zugegeben, nicht eingestanden, konnten Sie wohl eine gelassenere Schreibart von mir erwarten, da Sie in Ihrem Brief alles darauf angelegt haben, mich in den Harnisch zu bringen? Noch kann ich Ihre hämische

und schimpfliche Vorschläge zur Verminderung der Mönchsorden nicht verdauen; und wenn Sie mir dißfalls nicht Abbitte thun, und feyerlich zurücknehmen, was Sie von Kaminfegern und Schuhpuzern gesagt haben, so hat unsere Freundschaft ein Ende, und ich fürchte mich vor dem Vorwurf nicht, daß ich um einer schlechten Ursache willen gebrochen haben soll. In dem Rest Ihres Briefs thun Sie vollends gar, als ob Sie im Besiz der besten Sache wären; Sie sprechen mir zu, als ob Sie ein einfältiges Kind vor sich hätten, das man durch die seuchtesten Gründe geschweigen könnte. Sie singen Triumph über meine Anführung einer Zeile aus einem der Lieder Luthers, eben als ob niemand jene Worte: Ihr Anschläg, Herr, zu nichte mach, in den Mund nehmen dürfte, als wers mit dem Luther hält. Denken Sie

nicht,

nicht, daß mir das eine Schamröthe abgejagt habe, so sehr Sie darüber spotten, daß es geschehen würde. Ich habe das ganze Lied mit kaltem Blute gelesen; und daß Pabst und Türk im ersten Vers des Gesangs neben einander stehen, das beweißt so wenig etwas wider den Pabst und die ganze katholische Kirche, als es etwas wider die 11 übrigen Apostel beweisen kann, daß sie Collegen des abscheulichen Verräthers, Judä Ischarioths, gewesen sind. Sie schließen endlich Ihren Brief mit einer Nachricht von Maynz, die Ihnen freylich noch zu recht gelegner Zeit, kurz vor Abgang der Post ein treuloser Bruder, um ein rechtes Compliment von Ihnen zu erhaschen, muß mitgetheilt haben. Das macht mir nicht bange. Ich schlafe so ruhig dabey, als Sie bey dem den Mönchen drohenden Sturm. Es sind noch bey weitem nicht alle Klöster aufgehoben;

ben; Und andere Fürsten des Reichs werden das Beyspiel und den Vorgang des Ersten Churfürsten Deutschlands so wenig für gerade zu verbindlich halten, als dieser Fürst in der Absicht, andern ein Exempel zu geben, gethan haben mag, was er wirklich gethan hat. Niemal ist es mir in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß man schlechterdings kein Kloster säcularisiren solle. Was kämpfen Sie also mit einem Schatten? Nur werde ich Ihnen niemal einräumen, was Sie doch durchaus als einen unumstößlichen Satz aufgestellt wissen wollen, daß man um des Besten der katholischen Kirche und Religion willen mit den Mönchen abbauen, alle Klöster leeren, viele Orden aufheben, und die übrigen alle auf den Fuß verbessern solle, wie Sie es, einsichtsvoller Freund, weitläuf vorgeschlagen haben. Je länger, je weni-

ger

ger werden Sie mich auf Ihre Seite bringen. Schreiben Sie aber das keinem tollen Eigensinn zu; sondern halten Sie sich überzeugt, daß ich Gründe habe, die sich nicht so leicht, als Sie denken, niederreissen lassen. Es sind noch nicht zehen Tage, daß mich öffentliche Nachrichten von einem Vorfall unterrichtet haben, über den ich im Anfang erschrack, bey mehrerem Nachdenken aber wieder ausserordentlich beruhigt wurde. Ohne Zweifel kam er Ihnen noch früher zu Ohren, als mir, da ich um der größern Entfernung willen immer um ein nahmhaftes später, als Sie, von den wichtigsten Begebenheiten Kundschaft erhalte. Gestehen Sie es nur aufrichtig! die Nachricht war nicht ganz so, wie Sie solche wünschten? Joseph ist bedächtlicher in seinen neuen Anordnungen, als seine ungebetenen Räthe — ich meyne, die Schrift-

steller, die alles Heil des Staats nur in dem Sturz aller Mönchsorden suchen — es gerne sehen. Nur geschwind alle Orden aufgehoben, alle Klöster mit Soldaten besetzt, alle Mönche und Nonnen hinausgejagt, alle Einkünfte eingezogen! das sollte Joseph thun? Nicht wahr? Wenn Sie bey ihm im Kabinet säßen, oder Er Ihnen ein allerunterthänigstes Gutachten in dieser Sache abforderte, dann möchte es dahin kommen. Aber das Handbillet des großen Prinzen sagt etwas ganz anders. Seine Meynung geht nur dahin, die Aufhebung derjenigen geistlichen Orden beyderley Geschlechts, wel„che bloß vitam contemplativam, (ein „beschauliches Leben) führen, und al„so in diesem Betracht zum Besten des „Nächsten und der bürgerlichen Gesell„schaft nichts sichtbarlich beytragen und „weder Schulen halten, noch Kranke

„be-

„bedienen, noch predigen, noch den
„Beichtstuhl versehen, noch Sterbenden
„beystehen, noch sich sonst in Studien
„hervorthun, in seinen Staaten festzu-
„tzen. Se. Majestät erklären, was
„das für Orden seyen, nämlich die ge-
„sammte Karthäuser, Kamaldulenser,
„ Eremiten, und alle weltliche Orden
„der Karmeliterinnen, Klarisserinnen,
„Kapuzinerinnen, u. dgl. m. die keine
„Jugend erziehen, keine Schule halten,
„und der Kranken nicht warten. Die-
„se Orden sollen durch Commissarien
„aufgeschrieben, ihre Einkünfte und
„Vermögen übernommen, den Indivi-
„duis einstweilen Pensionen ausgewor-
„fen, und ihnen freygelassen werden,
„entweder ohne Pension ausser Lands in
„Klöster ihrer noch stehenden Orden zu
„zu gehen, oder selbst bey ihrer Dioces
„Behörde anzusuchen, von ihren Ge-
„lübden frey gesprochen zu werden, um

„den

„den weltlichen Stand, oder andere „Orden antretten zu können. Zugleich „ist die Kanzley angewiesen, Bericht über „ihre Einkünfte zu erstatten, damit sol„che hernach bloß zur Aufnahme der „Religion und zum Besten des Näch„sten nutzbar angewendet werden kön„nen.„

Das Siegsgeschrey über diese ganz neue kaiserliche Verordnung wird ohne Anstand groß genug seyn. Die Mönchsfeinde werden sich nicht nur in der Stille, sondern ganz laut seegnen, und thun, als ob dem Mönchswesen überhaupt hiedurch das Messer an die Kehle gesetzt worden wäre. Aber überdenken Sie doch nur die ganze Verordnung, gehen Sie solche von Wort zu Wort durch, zählen Sie die benannte Orden, rechnen Sie, wie viel noch übrig bleiben, und denn sagen Sie mir, ob nicht

der eifrigste Verehrer der Mönche vollkommen damit zufrieden seyn könne? Joseph verkennt die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Mönchsorden nicht: das sey ferne! Die Aufnahme der Religion und das Beste des Nebenmenschen liegt ihm am Herzen. Wo er also findet, daß Religion und das Beste der bürgerlichen Gesellschaft durch die Mönche gewinnt, da läßt er sie stehen, und würde lieber einen seiner weitläufen Staaten aufopfern, als daß er einer dieser zweyen Rücksichten nahe treten sollte. Bey diesen Umständen sind $\frac{7}{8}$ der Mönche gerettet. Kein Wort findet man in dem kaiserlichen Schreiben von den Franziskanern und Dominikanern, von den Benediktinern und Karmelitern, von vielen andern, denen das Herz bereits mag gepocht, und die ihrer Zerstörung schon mit Zittern und Beben mögen entgegen gesehen haben.

Wenn diejenigen Mönche die Aufhebung nicht zu befürchten haben, die der Religion und der menschlichen Gesellschaft nützen, die sich mit dem Unterricht der Jugend abgeben; die der Kranken warten, die den Sterbenden beystehen, die predigen und Beichte hören, die sich in Wissenschaften hervorthun, o so haben wir alle, die wir auf der Seite der Mönche sind, die vortreflichsten Aussichten, und Trotz sey hiemit allen denjenigen geboten, die seit einiger Zeit sich freventlich erfrecht haben, diesen so ehrwürdigen und unentbehrlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft eine gänzliche, ihnen allernächstens bevorstehende, unvermeidliche und durch nichts abzuwendende, schreckliche Niederlage zu weissagen. Daß Joseph keine Anstalten macht, als die das Gepräge der schärfesten Einsicht, der zärtlichsten Sorgfalt für das wahre Wohl seiner so ansehn-

lichen Staaten, und einer unparteyischen Menschenliebe haben, wer kann das läugnen? Davon predigt auch diese neue Anordnung laut, und eben sie mag allen denen, die von Tag zu Tag Religion- und Mönchszerstörende Entwürfe aus seiner Feder erwarteten, zur innigen und heilsamen Beschämung dienen. Nun mögen diese freygeisterische Projektenmacher von dem Schauplaz abtreten, und mit Schande abziehen. Das ist eine viel ernstlichere und demüthigendere Widerlegung für sie, als wenn der gelehrteste Polemiker sich mit diesen Leuten hätte abgeben, und in einem Duzend Folianten ihnen zeigen wollen, daß alle ihre Einfälle aus der Luft gegriffen seyen.

Nehmen Sie aus diesen meinen Worten heraus, was für Sie taugt: Sie werden genug antreffen. Ich versehe mich zu Ihnen, daß Sie Ihren

hohen Ton in Ihrem nächsten Briefe, wenn Sie sich anders überwinden können, mir zu antworten, da Sie sich geschlagen fühlen müssen, ziemlich herabstimmen werden. Wie dauert mich so manche Feder, die Sie mit Ihren Vorschlägen zur Verminderung der Mönchsorden ganz stumpf geschrieben haben! Und welches Mitleiden habe ich nicht mit denen, die sich schon im Geist darauf freuten, sich in den Raub der Mönche zu theilen, und im Triumph in die von ihnen verlassene Klöster einzuziehen! So sind aber Josephs Gedanken nicht die Gedanken der Mönchsfeinde. Dieser Monarch wird ohne Zweifel noch mehreres im Hinterhalt haben, womit er denen, die sich ganz anderer Dinge zu ihm versahen, einen Strich durch ihre Rechnung machen wird.

Wie wenige sind derer in den Klöstern, die bloß vitam contemplativam, (ein beschauliches Leben) führen! Wie viele hingegen, die sich in mancher Absicht um ihren Nebenmenschen wahrhaftig verdient machen! Wie väterlich ist das, daß der Kaiser denen, denen etwa ihr zärtliches Gewissen nicht erlaubt, ihr Gelübd zu brechen, freystellt, außer Lands in ein Kloster ihres Ordens zu gehen! Wie menschenfreundlich, daß er die Vergünstigung ertheilt, sich von seinem Gelübd dispensiren zu lassen, und andere Orden, oder den weltlichen Stand antreten zu dürfen! Eben jenes beweißt, daß Joseph nicht die Mönche überhaupt abgeschafft, sondern nur aus weisen Ursachen, deren Kenntniß nicht unsere Sache ist, einige wenige aufgehoben wissen will. Und wer weiß, ob nicht auch dieses noch, etwa nach Zeit und Umständen, seinen Abfall leidet!

Doch ich bin hiebey schon genugsam beruhigt, und stelle es nun nochmal Ihrem Gewissen anheim, ob Sie nicht alles wieder zurücknehmen wollen, was Sie mir, um mich aufzubringen, und die ehrlichen Leute, die Mönche zu beschimpfen, bisher geschrieben haben. Aber ich habe noch etwas auf dem Herzen, das Ihre Besserung, wenn Sie nicht bereits ganz verstockt sind, noch mehr befördern kann. Das wissen Sie, daß, seit dem Tod der Kaiserinn Maria Theresia, die Preßfreyheit in Wien aufgekommen ist. Seit dieser Zeit wimmelte es von Schriften in dieser Hauptstadt, deren man die allermeisten entbehren könnte. Jeder Schmierer grief nach der Feder, und nun, denke man, was für heilloses elendes Zeug zum Vorschein kommen mußte! Ich habe mir von einem, der in den Journalen sehr bewandert ist, und verschiedene hält, erzählen

len lassen, daß besonders in Wien die Schriften seit geraumer Zeit gar nicht mehr zu zählen seyen, die dieser Preßfreyheit ihr Daseyn zu danken haben. Es ist aber mit diesem Punkt gerade so, wie mit der Freyheit öffentlich zu räsonniren und zu sagen, was man will, die, wie die Freyheit der Presse, z. E. in Holland und England zu Hause ist. Beedes hat seine große Bedenklichkeiten. Staatsverfassung und Religion, und beeder ihre Diener müssen dabey herhalten, daß man erstannen muß. Die Kaffeehäuser in London sind der wahre Tummelplatz der zügellosesten Zungen, die des Königs und seiner Minister, des Parlaments und alles dessen, was darinn verhandelt wird, so wenig schonen, als wenn sie darauf besoldet wären, alles über die Klinge springen zu lassen. Ich kann unmöglich glauben, daß Regierung und Christenthum wesentlichen

Nutzen davon haben. Und in dieser Meynung bin ich dardurch sehr bestärkt worden, daß die in Wien neuerlich aufgestellte Preßfreyheit den neusten Nachrichten nach doch auch ihre Maaße hat. Im vorigen Jahr trat daselbst eine Schrift ans Licht: Beyträge zur Schilderung Wiens. Ich habe sie nicht gelesen; aber so viel und solche Dinge daraus erzählen hören, daß ich michs nicht mehr wundern lasse, daß die Preßfreyheit über dieses Buch, so bald es heraus war, stutzte, und der Verfasser sich genöthigt sahe, kurz darauf eine andere, und zwar ganz umgearbeitete Auflage ans Licht treten zu lassen. In dieser legte er seiner Feder den Zügel an, den er ihr in der ersten ziemlich hatte schießen lassen, so daß Wiens Innwohner von allen Ständen alle Ursache hatten, über diesen freyen und schmähsüchtigen Schriftsteller im

höchsten Grad unwillig zu seyn. Und was hat er jetzt davon, daß er wiederrufen, und sich selbst gleichsam auf den Mund schlagen muß? Si tacuisset — Diese Lauge wünschte ich manchen der Auktoren auf ihre Köpfe, die so viele edle Zeit damit verschwenden, Mönche und Religion vor ihren Richterstuhl zu ziehen, und Dinge herauszuschütten, derer sie sich, wenn ihre Schmierereyen einmal den Reiz der Neuheit verlohren haben, wahrhaftig vor jedermann, und am ersten vor sich selbst schämen werden. Was gilts, Joseph wird die Preßfreyheit nicht über das Ziel hinaus ausdehnen? Und der Vorgang mit dem angeführten Buch mag leichtsinnigen und unverständigen Schriftstellern eine Warnung seyn, sich vorher zu besinnen, ehe sie die Feder ansetzen; und mit ihren unreifen Einfällen zu Haus zu bleiben, damit sie nicht Schande und Spott

davon haben, wenn ihre Bücher durch den Censor abgewiesen werden.

Ich mag die Sache ansehen, wie ich will, so finde ich immer diesen großen Uebelstand in den unzählichen Büchelgen, womit Hungerleider, oder Freygeister, oder von Mönchsfeinden gedungene Verräther, die Welt seit ein paar Jahren beschwert haben, daß diese Leute sich das Ansehen geben, als ob sie Räthe der Fürsten, des Pabstes, der Ordensgenerale u. s. w. wären, die den Auftrag hätten, zu sagen, was man mit den Mönchen anfangen solle, und Vorschläge zu thun, wie eine Reformation dieß Orts zu Stand zu bringen seyn möchte. Man sollte sie anhalten, ihr Commissoriale aufzuweisen, und wenn sie dann, wie es natürlich ist, verstummen, ernstlich mit ihnen sprechen, und etwa die Vorkehrung mit

ihnen machen, die vor geraumer Zeit der K. v. P. mit einem gottlosen Schriftsteller getroffen hat. Dieser Mann, E. wurde nicht müde, die Religion auf die unsinnigste Art anzutasten. Endlich wurde ihm von Hof befohlen, die Feder niederzulegen, im Weigerungsfall würde ihm ein Platz im Tollhaus angewiesen werden. Das machte Eindruck, und er ließ nun die Pressen ruhen. Sollte das nicht nachzuahmen seyn? Gewiß würde man in Zukunft weniger Mönchsbriefe, und Bettelmönchsgräber und Noviziatbriefe u. dgl. mehr aus den Buchläden ausfliegen sehen; mancher Groschen, der für dieses Makulatur nun ausgegeben wird, würde erspart, manche Zeit, die man auf das Lesen dieser Windbeuteleyen wendet, zu edlern Beschäftigungen benutzt, und manche Verantwortung, die man so auf sich ladet, abgewendet werden. Ich be-

bewundere die Weisheit unsers angebeteten Josephs immer mehr über jener ernstlichen Weisung, die er dem Verfasser der Beyträge zur Schilderung Wiens durch die strenge Censur und den Befehl, daß das Buch umgearbeitet werden sollte, gegeben hat. Er will Toleranz und Freyheit zu denken in seinen Staaten haben; aber wo würde es hinkommen, wenn beedes keine Schranken hätte; wenn alles ohne Unterschied geduldet, und alles, was der ausschweifendste Kopf denkt, gesagt und gedruckt werden dürfte. Ohnfehlbar werden Sie mich zeihen, daß ich mit diesen meinen Ausfällen auf die Freyheit zu denken, und zu schreiben, auch Sie meine. Es wäre unhöflich, Ihnen dieses geradehin einzugestehen; doch kann ich nicht bergen, daß Sie mir, da ich dieses niederschrieb, auch eingefallen sind. Es soll Ihnen aber keinen Scha-

den thun. Ihre Briefe werden ja nicht gedruckt. Da dörfte Ihnen freylich nicht wohl dabey seyn. Und ich suche für meinen Theil eben so wenig Dank bey den Mönchen, daß ich mich ihrer annehme, als ich Ihnen Böses dafür wünsche, daß Sie kein Freund von diesen guten Leuten sind. Zur Belohnung für diese meine freundschaftliche Aeußerung werde ich mir nun doch wohl das von Ihnen ausbitten dürfen, daß Sie mir meine Freude über das, was Joseph gethan hat, nicht mißgönnen, sondern vielmehr den Schluß daraus ziehen, daß ich auch ein Bißgen Einsichten haben müße, da ich so nahe zu Josephs Vorkehrungen hin gerathen habe. Vielleicht geht noch mehreres von meinen frommen und menschenfreundlichen Wünschen in die Erfüllung, als nur dieses. Vielleicht wird die Preßfreyheit noch mehr eingeschränkt, als

bisher geschehen ist, und der Schwarm der den Mönchen gehäßigen Skribenten wird durch eine von dem Kaiserlichen Thron ausgehende Donnerwolke zerschmettert, daß man ihre Stätte nicht mehr finden kann. Vielleicht ergreifen manche Mitglieder der nun einzuziehenden oder bereits, in dem ich dieses schreibe, schon eingezogenen Klöster die kaiserliche allergnädigste und frömmste Vergünstigung, ihr Gelübd beyzubehalten, und in ein anders Kloster ihres Ordens außer Lands zu gehen; und nur wenige, deren Gewissen Joseph eben aus Gottesfurcht nicht binden will, lassen sich von ihrem Voto lossprechen, um in den weltlichen Stand zu treten; und das werden alsdann gerade diejenige seyn, die bisher räudige Schaafe waren, und zu deren Ausgang aus dem Gotteshause und Ablegung der Kutte man dem übrigen Mönchenstand, als zu einer

ehren-

ehrenvollen Scheidung, von Herzen glückwünschen kann. Sehen Sie, lieber Freund, so seh ich diese Sache an. Sie hat bey weitem keine für Mönchsfreunde und Mönche selbst so unangenehme Seite, als wohl Sie und die Ihnen gleichgesinnte gedacht haben, da Ihnen diese große Neuigkeit zu Ohren kam. Sollte diese so günstige Wendung, die diese Sache genommen hat, von ungefehr geschehen — sollte sie nicht der über den Klöstern wachenden höchsten Vorsehung, dem Gebete eifriger katholischer Christen, den Seufzern und Thränen der Mönche selbst, und der Fürbitte mancher, die sich in der Stille für diese arme und nützliche Schaafe verwenden, zuzuschreiben seyn? Das glaube ich von ganzem Herzen, und hoffe in der Folge noch erfreulichere Aussichten: eine Hofnung, in der ich und diejenigen, die es aus aufrichtigem Gemüth

müth mit mir halten, troß der entgegengesetzten Hofnungen anderer, gewiß nicht werden zu schanden werden.

Nun freue ich mich erst auf Ihre Antwort, da ich mich bisher davor gefürchtet habe, denn ich weiß, Sie werden sich fassen, und der Wahrheit und Ueberzeugung, der Sie bisher wider besser Wissen und Gewissen widerstanden haben, Platz geben. Unsere Freundschaft soll aufs neue auf einen dauerhaften Fuß gesetzt werden. Leben Sie wohl.

XXIII. Brief.

Antwort auf den vorhergehenden.

Ihr Brief hat mich für den Verdruß, den mir meine Reise verursacht hat, die mit so viel Beschwerlichkeiten verknüpft war, — davon nichts zu sagen, daß ich meine Absicht gar nicht erreicht, und also meine beträchtliche Unkosten umsonst aufgewendet habe, — reichlich schadlos gehalten. Recht von Herzen mußte ich lachen, daß Sie die Pillen, die durch die ergangene neue Verordnung dem Mönchsstand gegeben worden, so herzhaft verschluken, und wohl gar, wie der arme Verfasser der Auferstehung der Bettelmönche, in derselben günstige Aussichten für diese so gut entbehrliche Leute eröfnet zu seyn glauben. So muß man des Todes Bitterkeit vertreiben, heißts bey Ihnen. Sie kommen

mir vor, wie ein Schwindsüchtiger, der der Grube alle Augenblicke näher kommt, und, weil er eben nicht gern stirbt, oft die zuverläßigsten Anzeigen des Todes für Vorboten der Genesung ansieht. Gestehen Sie es nur selbst, es ist Ihnen sauer worden, zu glauben, was Sie geschrieben haben. Man sieht einer jeden Sylbe Ihres Briefs den Zwang an; und wenn die Verzweiflung ein Zustand ist, worinn man nicht für Alles stehen kann, was man in demselbigen redet und thut: so glaube ich, Ihnen nicht Unrecht zu thun, wenn ich Ihre Tröstungen, die Sie sich selber zusprechen, der Verzweiflung auf ihre Rechnung schreibe. O glauben Sie mir auf mein Wort: alle Ihre Hofnungen sind ganz vergeblich; Es ist bereits so gut, als wenn die Mönche schon zu Grabe getragen wären, seit dem Joseph diesen ewig denkwürdigen Be-

fehl hat ergehen lassen. Das ist nur ein kleiner Anfang von dem, was bald nachkommen wird. Das Jahr 1782. wird Auftritte sehen, die Sie, und die Ihres Theils sind, noch vor 2. Jahren für lautere Unmöglichkeiten würden erklärt haben. Sie schreiben mir, ich solle das Handbillet des Monarchen von Wort zu Wort genau durchgehen; ich solle die ganze Verordnung überdenken, und alsdenn sagen, ob nicht der eifrigste Verehrer der Mönche vollkommen damit zufrieden seyn könne. Ich gönne es diesen allen von Herzen, wenn sie es können. Aber ich sorge, es werde bey genauerer Nachfrage anders lauten, und nachdenkende Mönche werden selbst, ehe noch ein paar Monathe herum sind, eingestehen, daß man sie mit leerem Trost gespeißt habe.

Sehen Sie denn nicht, daß Joseph durch den wichtigen Ausdruck von

der vita contemplativa, und durch die Bestimmung, z. E. von dem, was die Ordensleute zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft sichtbarlich beytragen, unaussprechlich viel sagen wolle? Die Schaar der Mönche, die in diesem Fall sind, ist unzählich. Ich beziehe mich Kürze halber auf das, was ich Ihnen ehmal von dem unthätigen Leben der Ordensleute gesagt habe. Denn der Monarch will mit dem Wort: beschaulich würklich nichts anders sagen, als: unthätig. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen die Kaiserliche Verordnung noch ausführlicher zu kommentiren. Mir wenigstens kommt es immer merkwürdig vor, daß von den Verdiensten der Mönche um die Religion nichts gedacht wird. Sie werden mir antworten, das sey unter dem Predigen begriffen, auch gehöre der Beichtstuhl dahin. Das glaube ich

nicht.

nicht. Warum haben Se. Majestät nicht in Ihrem Schreiben gesagt, diejenigen Orden beyderley Geschlechts, welche bloß vitam contemplativam führen, und also in diesem Betracht zum Besten der Religion, des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft nichts sichtbarlich beytragen, sollen aufgehoben werden? Dieses Wort: Religion, ist weggelassen. Joseph glaubt also, die Religion könne ohne die Mönche bestehen; oder, aufs höchste, die noch übrig bleibenden Orden sollen sich der Aufrechterhaltung derselben annehmen. Außer diesem weiß der Kaiser ja wohl, daß das auch durch die Weltgeistliche versehen werden kann. Und geben Sie Achtung, dieser Fürst wird, wenn nun dieser Befehl ganz, wie es nicht lang Anstehen kann, vollzogen ist, einen Schritt weiter gehen, und wenn er von der Entbehrlichkeit der aufgehobenen Orden

durch den Augenschein überzeugt ist, bey den übrigen ähnliche Experimente machen. Mich hätte das, wenn ich in Ihrer Stelle wäre, am meisten erschreckt, daß es heißt: diejenigen Orden, deren Mitglieder sich nicht in Studien hervorthun, sollen auch aufgehoben werden — Mein Gott, diese Clausul giebt wahrlich dem allergrößten Theil der Mönche den Herzstoß; und ich weiß nicht, wie Sie auf den Einfall kommen, zu behaupten, daß nun $\frac{7}{8}$. der Ordensleute gerettet seyen. Diese Rechnung verstehe ich nicht. Vermuthlich hat Ihnen auch bloß eine grundlose Hofnung die Feder dabey geführt. Wenn ein Jahr herum ist, so wollen wir wieder rechnen, und sehen, ob Sie sich in Ihrem Bruch nicht um weiß nicht wie viel Achttheile gestossen haben. Die Studien nehme ich überdieß in Verbindung mit den andern Stücken,

die

die als unumgängliche Erforderniße der beyzubehaltenden Orden angegeben werden; nämlich mit Schulhalten, Predigen, den Beichtstuhl versehen. Es ist klar, daß zu diesen Verrichtungen Studien erfordert werden. Wo also diese fehlen, — und darnach wird man sicher fragen, — da wird auch Predigen, Beichte versehen und Schulen halten nicht von dem Untergang retten können. Was den Punkt der Religion betrift, wovon ich schon oben gesprochen habe, so muß ich noch etwas dahin gehöriges aus den letzten Zeilen der Kaiserlichen Verordnung nachholen, das meinen obigen Satz bestätigen wird. Se. Majestät sagen, „die Kanzley ha„be über die Einkünfte der eingezoge„nen Klöster Bericht zu erstatten, da„mit solche hernach bloß zur Aufnahme der Religion, und zum Besten „des Nächsten nuzbar angewendet wer-

„den können.“ Was kann deutlicher seyn, als daß hier einer Menge von Orden alle mögliche Verdienste um die Religion gänzlich abgesprochen werden? Wie haben Sie doch diß übersehen können? Wider Ihre Betrachtungen über die Sorgfalt Josephs für das wahre Wohl seiner Staaten, und über seine unparteyische Menschenliebe habe ich nichts einzuwenden; ich stimme Ihnen hierinn von Herzen bey; nur dünckt mich, machen Sie nicht die rechte und eigentliche Anwendung davon. Das ist Sorgfalt eines Fürsten für seine Unterthanen, daß er die unnütze und nichtstaugende Mitglieder wegschaft — oder besser zu sagen — daß er ihnen die Weisung gibt, nüzliche und wohlthätige Mitglieder zu werden; und wenn sie das nicht wollen, ihnen den Weg aus seinen Staaten hinaus weißt. Das ist der Verstand der Stelle; „daß die Mön„che

„che der aufzuhebenden Klöster Pensio„nen beziehen; oder sich von ihren Ge„lübden lossprechen lassen; oder in den „weltlichen Stand, oder in andere Or„den treten; oder ohne Pension außer „Lands in andere Klöster ihres Ordens „gehen sollen." Das verstehen Sie ja doch alles? Sie werden hoffentlich auch errathen, was dem Kaiser das Liebste seyn würde? Ich denke das — wenn alle oder die meiste ohne Pensionen seine Staaten verließen, und sich andere Wohnplätze aussuchten. Merken Sie nicht noch etwas? Diejenigen, die von ihren Gelübden losgesprochen zu werden wünschen, sollen sich sonst nirgends, als bey ihrer Diöcesbehörde melden. — Also nicht bey ihren Generalen — Nicht in Rom — darüber Anmerkungen zu machen, überlasse ich Ihnen selbst, und bezeuge Ihnen hiemit mein Befremden, daß Sie von dem Befehl des

Kaisers, der zu gleicher Zeit mit jenem bekannt gemacht wurde, kein Wörtchen sagen. Fiel Ihnen etwa dieser gar zu hart auf, daß Sie ihn vor sich selbst verbergen wollten? „Es ist scharf ver„boten, daß alle Ordensgeistliche die „mindeste Verbindung oder Korrespon„denz mit ihren Generalen zu Rom „unterhalten; und um alle mögliche „Schleifwege dieser Art abzuschneiden, „soll bey jedem Kapitel ein bischöflicher „Repräsentant erscheinen, dem alles, „was in Religionssachen so wohl, als „auch in Disciplin- oder Oekonomie„Angelegenheiten verhandelt wird, vor„gelegt werden muß.“ Was meinen Sie, daß das zu bedeuten habe? Fürwahr nichts anders, als den Mönchen, die noch übrig bleiben, eine andere Gestalt zu geben, und sie in diejenige Verbindung mit den Bischöffen zu sezen, wovor sie bisher das Kreuz gemacht

haben.

haben. Das Kamaldulenser Kloster auf dem Calenberg in Wien ist würklich zur Verhütung der Schleifwege bis zur gänzlichen Aufhebung mit Soldatenwache besetzt. — Was werden die Generale in Rom hiezu sagen? Ich wüßte wohl, was ich für eine Parthie ergriffe, wenn ich in ihrer Stelle wäre. Vielleicht machens diejenige, deren Orden aufgehoben worden sind, wie Ricci, der General der Jesuiten. Ihr Generalat hat nun ein Ende. Aber, weil es gar zu hart ist, von einer solchen hohen Stufe herab so gut, als in ein Nichts zu versinken, so nehmen sie lieber gar aus dem Land der Lebendigen Abschied, und überlassen es den Zurückgelassenen, ihre Sache, so gut als möglich, zu verfechten, und bessere Zeiten abzuwarten. Der Umstand, daß in Zukunft Bischöfliche Repräsentanten den Kapiteln in den Klöstern beywohnen sollen,

len, hat, wie ich glaube, nicht das allein zur Absicht, daß die Communication mit den OrdensGeneralen unterbrochen werde. Unius rei plures esse possunt caussæ. Man will den Mönchen unter diesem Vorwand gelegenheitlich hinter ihre Geheimniße kommen, und genauere Kenntniß von dem, was in ihren Klöstern vorgeht, einziehen. Sie werden doch begreiffen, daß auch dieses Einfluß auf neue Anordnungen von Seiten der Fürsten haben kann. Ich zweifle nun freylich nicht, daß die Kapitel in Gegenwart eines solchen Commißärs sehr gezwungen ausfallen und manche Dinge unterbleiben werden, die sonst, wenn man keine solche Aufpasser vor sich hat, gewöhnlich vorkommen. Doch wird es mit seltsamen Auftritten nicht ganz leer abgehen, und der bischöfliche Repräsentant wird je und je große Augen machen, wenn

er Dinge sieht und hört, die dem Klostergeist, wie er nähmlich seyn sollte, nicht sonderlich angemessen sind. Bey dem NonnenKapitel, dessen Akten gedruckt sind, (die Piece habe ich erst gestern zu Gesicht bekommen) sollte auch ein solcher Commißär zugegen gewesen seyn, und den Ersund an Behörde berichtet haben. Das sind schätzbare Urkunden, um Einsicht in Dinge zu erhalten, die bisher für jedermann, außer den Ordensleuten, Heiligthümer waren. Wenn Sie es noch nicht gelesen haben, so werde ich mit aufwarten. Die Namen der Personen sind zwar erdichtet; aber der Vorgang selbst ist keinem Zweifel unterworfen. Ich glaube nicht, daß man etwas ärgers lesen kann; und ich wette, wenn mehrere solcher Kapitel gedruckt würden, so sollte das das beste Mittel seyn, die Klöster zu verringern. Junge Leute

würden

würden keinen Appetit mehr haben, in die Klöster zu wandern. Auch Eltern, sie müßten denn nur alle natürliche Liebe gegen ihren Kindern, ja alle Vernunft verschworen haben, könnten sich unmöglich in Zukunft mehr entschließen, Oerter für den Vorhof des Himmels und für denjenigen Aufenthalt anzusehen, in welchem ihre Kinder an Leib und Seele, auf Zeit und Ewigkeit, versorgt seyen, wo Unvernunft, Haß, Neid, Rachsucht und der schändlichste Despotismus der Obern gegen den Untergebenen herrschen. Dieses NonnenKapitel ist ein Pendant zu den NoviziatBriefen. Die Wahrheit spricht in beeden Schriften überlaut. Wollte Gott, daß ihre Stimme gehört, und auf dem Weg, den Joseph nun vorgezeichnet und gebahnt hat, in allen den Staaten, die an dieser verderbenden Seuche, ja an dieser offenbar tödtlichen Pestilenz krank liegen,

gen, muthig und herzhaft fortgeschritten würde! Sie verwiesen mich neulich auf des vortreflichen Schriftstellers, Schmidts, Geschichte der Deutschen, da Sie mich von den Verdiensten der Mönche um die Urbarmachung des Landes und die Bevölkerung der Staaten belehren wollten. Haben Sie aber auch den vierten Theil dieses schäzbaren Werks gelesen, und wie hat Ihnen die Stelle S. 171. gefallen? „Der Kardinal Julian warf den Ta-„boriten und strengen Hußiten vor, „daß sie lehrten, die BettelOrden „seyen eine Erfindung des Teufels. „Prokop, ein Taborite, der große „und durch so viele Siege und Verwü-„stungen berühmt gewordene Anfüh-„rer dieser Parthie, konnte sich nicht „enthalten, auch die Vertheidigung dieses Sazes, obgleich in den Prager Arti-„keln nichts davon enthalten ist, auf

„sich

„sich zu nehmen. Wenn, sagte er, „weder Moses, noch die Patriar„chen vor ihm, noch die Propheten „nach ihm, und Christus selbst, „wie auch die Apostel, diese Orden „nicht aufgerichtet haben, so folgt „doch wohl ganz klar, daß sie ein „Werk des Teufels und der Fin„sterniße seyen." Vortreflich! Dieser Schluß gibt jenem an Gründlichkeit nichts nach, den ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe aus dem Munde eines Spötters vorlegte, da ich von der Klosterregel sprach: Ein braver Novize müße wie ein Narr und wie ein Kind seyn. Der Teufel ist ein Vater der Lügen. Nicht alle Kinder und Narren sagen die Wahrheit: Und das sind die Mönche, die die Ausnahme von diesem Sprüchwort machen. Also ist der Teufel der Stifter der MönchsOrden. Wer will etwas wider diese zween

Schlüsse einwenden? Wir sind beede keine Schulgelehrte, sonst würde es uns leicht seyn, diese Beweise in die gehörige Form zu bringen, und zu zeigen, daß sie unüberwindlich seyen.

Nun komme ich auf die Preßfreyheit in Ihrem Brief. Mit dieser geht es Ihnen gerade, wie mit des Kaisers Befehl zur Aufhebung der entbehrlichen Klöster. Sie meynen Wunder, wie viel die Kleinigkeit beweise, daß das einzige Buch: Beyträge zur Schilderung Wiens umgearbeitet wurde. Lediglich nichts beweißt sie wider die von dem erlauchteten Monarchen der Presse geschenkte Freyheit. Das Buch enthielt anzügliche und verfängliche Stellen wider vornehme geistliche und weltliche Personen, auch übel angebrachte lustige Einfälle über die H. Jungfrau Maria. Da mußte wohl eine kleine Ausnahme gemacht werden. Es geht den

D Wie-

Wienern, wie einem Blinden, der plötzlich sein Gesicht erhält, und nun den vollen Glanz der Sonne nicht auf einmal ertragen kann. Er muß es erst nach und nach lernen. Warten Sie nur, bis einige Jahre herum sind, so werden auch dergleichen Bücher bey der Censur frey ausgehen. Und was ists am Ende, wenn man Anzüglichkeiten wider erhabene Personen im geistlichen und weltlichen Stand nicht dulden, auch nicht leiden will, daß ein jeder Schriftsteller, der nur ein wenig die Gabe hat, aufgeräumt zu scheinen, gleich über heilige Leute sich lustig mache? Das thut der Preßfreyheit noch lange keinen Eintrag. So ists auch in protestantischen Staaten, wo man doch im Ganzen viel freyer schreiben darf, als in katholischen. Ihr locus communis, den Sie bey dieser Gelegenheit anbringen, behagt mir nicht. Wenn Schriftsteller nur

Regie=

Regierung, Religion, und gute Sitten nicht antasten dürfen, so mögen Sie sonst drucken lassen, was sie wollen, das schadet nichts.

„Wer frey darf denken, denket wohl.

sagt ein Dichter, den ich Ihnen aber nicht nennen darf, weil Sie ihn für einen Ketzer halten. Sie tragen dadurch zur Aufklärung des Publici ein großes bey. Welches sind die erleuchtetsten Länder? Diejenige, in denen nichts gedruckt werden darf, als mit Erlaubnis der Obern; wo in dem Register der verbotenen Bücher die besten Schriften der besten Köpfe stehen; wo sehr häufig der Censor eine so dumme Seele hat, daß er ausstreicht, was er nicht versteht; wo man nicht einmal das Herz hat, etwas zu schreiben, das über die Sphäre der Mönche hinausgeht; wo man endlich seine Vernunft

und gesunden Menschenverstand unter den blinden Gehorsam der geschwornen Feinde der Vernunft gefangen nehmen muß? Oder diejenige, wo man lesen, denken und schreiben darf, was man will, nur mit der oben schon berührten Einschränkung, die kein nachdenkender Mensch misbilligen kann? Ja so gar England und Holland, wo doch die Preßfreyheit aufs höchste getrieben wird, hat den Schaden nicht davon, den man denken möchte. Es ist wahr: die Religion muß bey den zügellosen Schriftstellern, die in jenen Ländern zu Hause sind, außerordentlich herhalten. Aber dafür treten auch daselbst die vortreflichsten Schriften ans Licht, das wahre Gegengift wider die noch so schädliche Bücher. Und das ist hernach eine erwünschte Uebung für nachdenkende Köpfe, und eine gute Gelegenheit, die Regel zu beobachten; Prüfet alles, und das

Gute behaltet. Irrthum und Wahrheit neben einander gestellt, ist wie Licht und Finsterniß. Wer wird nicht das Licht desto eher liebgewinnen, je fürchterlicher ihm die Finsterniß geschienen hat? Um den wahren Werth der Preßfreyheit recht einzusehen und schätzen zu lernen, darf man nur fragen, in was für Händen in katholischen Ländern die Censur großentheils, oder fast durchgängig sey. Nicht wahr, in den Händen der Geistlichkeit, der Mönche, oder auch der Uebrigen? Ich mache hier keinen Unterscheid. Was diesen Punkt betrift, so habe ich wider die Weltgeistlichen so viel einzuwenden, als wider die Ordensleute. Sie sind beederseits die Leute nicht, die es mit Gelassenheit ansehen können, wenn die Erleuchtung unter den Laien zunimmt. Sie haben auch alle Ursache dazu. Denn je mehr diese aufgeklärt werden, desto mehr fin-

den sie, daß es in dem Gehirn ihrer Hirten und Lehrer finster aussehen muß. Und dabey ist mehr zu verlieren, als zu gewinnen. Wenn also diese das Heft in Händen haben, und das Verdammungsurtheil über eine Schrift aussprechen dürfen, die keinen andern Fehler hat, als daß sie den verdorbenen Grundsätzen der hochgelehrten Censoren widerspricht: was ist es Wunder, daß gute Bücher nur selten zum Vorschein kommen, die man den bey den Protestanten ans Licht tretenden entgegen setzen darf? Doch, ich gestehe es, seit einigen Jahren ist es in manchen Ländern diesfalls anders. Man legt sich von Seiten der Weltgeistlichen auf Philosophie, schöne Wissenschaften, und fangt an, die Litteratur liebzugewinnen. Man sucht sich von den unwissenden Mönchen zu unterscheiden. Man denkt auch billiger gegen die Protestanten,

und

und verwirft nicht alles, was diese sagen und schreiben, nur weil sie Protestanten sind. Es wird immer besser gehen, und dazu bietet Joseph die Hand, räumt die Hindernisse aus dem Weg, bey denen bisher nichts aufkommen konnte, was dem Hergebrachten nur von ferne widersprach; fragt nicht lange, ob es rathsam und thunlich sey; sondern sein Geist, der alles mit einem Schöpferblick überschaut, setzt sich über langweilige und müßige Betrachtungen hinaus, und die größten Unternehmungen sind ausgeführt, ehe man dachte, daß sie nur in Vorschlag gekommen wären. Was ein scharfsinniger Schriftsteller ehemal von einem noch lebenden großen Prinzen in Europa in Absicht auf seine Kriegsthaten geschrieben hat, das läßt sich recht eigentlich auf unsern bewunderungswürdigen Kaiser in Ansehung seiner Staatsverrichtungen anwen-

wenden. „Er unterscheidet, was nie-
„dere Seelen niemal entdecken können,
„mit der äußersten Pünktlichkeit, näm-
„lich er beobachtet den Unterschied zwi-
„schen großen Schwierigkeiten, und
„Unmöglichkeiten: und da ihm die erste-
„re seinen Muth niemal benehmen,
„scheint er oft die letztere in die Würk-
„lichkeit zu bringen." So ist es, wenn
man über das nachdenkt, was nun seit
einem Jahr geschehen ist. Unsere Nach-
kommen würden es kaum glauben, wenn
ihnen nicht die Geschichte Gewähr da-
für leistete. Sie finden in dem, was
ich hier schreibe, auch die Antwort auf
Ihre grämlichen Aeußerungen über die
Schriftsteller, die mit so tausenderley
Projekten, wie Sie sagen, zur Ver-
besserung des Kirchen- und Mönchwe-
sens und anderer Dinge von Messe zu
Messe aufgezogen kommen, und sich das
Ansehen geben sollen, als ob sie von

den

den Fürsten dazu bestellt wären, ihre Vorschläge mitzutheilen. Ich zweifle, ob dieß einem unter den vielen eingefallen ist. Gesetzt aber auch, es wäre so, und jene Skribenten ließen sich einen so stolzen Gedanken beygehen, glauben Sie denn, daß Joseph diesen Unterricht nöthig habe? Von allem dem, was in dieser Sache geschrieben wird, kommt ihm vielleicht kein Bogen zu Gesichte. Er bedarf nicht, daß ihn jemand lehre. Er sieht mit eigenen Augen. In dieser Absicht bereißt er seine eigene und fremde Staaten, um nicht erst von den Vorspiegelungen und Belehrungen anderer abhangen zu dürfen. Was kann man sich nicht von einem solchen Fürsten versprechen? Und wie wenig hat man Ursache, in den kleinsten Schritt, den er thut, er mag betreffen, was er will, — Staat oder Kirche — das mindeste Mißtrauen zu

setzen! Sie haben also ein wenig zu früh über den Umstand, daß jene Schrift in Wien wieder umgearbeitet werden mußte, Viktorie gesungen, und als zu voreilig daraus geschlossen, daß die Freyheit der Presse bald wieder ihre Endschaft erreichen werde. Keineswegs! Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Es sind innerhalb eines Jahres Schriften in Wien heraus gekommen, die in gewißem Betracht noch viel bedenklicher sind, als jene Pieçe; wider welche Mönche und Nonnen ohne allen Zweifel ein entsetzliches Geschrey werden erhoben haben. Aber sie wurden nicht verbotten; ja eine gewiße wurde gar mit Kaiserlicher besonderer Erlaubniß gedruckt, die vor 30. Jahren daselbst das Licht nicht hätte sehen dürfen, ohne die ganze Klerisey in Bewegung zu setzen. Ich habe Nachrichten aus dieser Hauptstadt, die eine ganz neue Epoche ankündigen, auf die

es

es nur denen bange seyn kann, die aus unlautern eigennützigen Absichten immer nur bey dem Alten bleiben, und alles Neue gern in übeln Ruf aus dem einzigen Grund bringen möchten, weil es neu ist. Das ist nicht die Gesinnung der Vernünftigen und Rechtschaffenen, sondern der Faulen und der Feinde des Wachsthums in der Erkenntniß des Guten und Wahren. Ihnen darf ichs wohl sagen, daß der Beweis, den unsere Glaubensgenossen immer den Lutheranern entgegen setzen, daß ihre Religion nicht die wahre seyn könne, weil sie nicht so alt sey, als die unsere, mir noch nie hat einleuchten wollen. Etwas aus dem Grund für gut und unverbesserlich halten, weil es alt ist; und etwas bloß deßwegen für verwerflich erklären, weil es neu ist — Welch albernes Gewäsche! Ich halte unsere, die katholische Religion, für wahr und ächt,

und

und die Protestantische nichtig: aber wahrlich nicht deswegen, weil jene älter ist, als diese; sondern, weil ich andere Gründe vor mir habe. Jenes wäre mir so gar nicht zureichend, daß ich heute noch zu den Lutheranern übergienge, wenn unser ganzes Gebäude allein auf diesem feuchten Grunde ruhete. Müßen Sie nicht selbst sagen, heftiger Verehrer der Mönche! daß viele Mönchsorden erst in neueren Zeiten aufgekommen sind? Halten Sie solche deßwegen für verwerflich? Der neuste Orden war der Jesuiter Orden. Die Ursache seines Todes war aber gewiß nicht seine Neuheit; sonst wäre er noch vorhanden. Hinweg also mit dem heillosen Räsonnement, daß die Vornehmungen mancher Fürsten in unsern Tagen, die sie in ihren Staaten, besonders auch in Ansehung der Religion und der Mönche machen, Neuerungen seyen, zu de-

nen ein ächter Katholik nicht Ja sagen könne. Haben die Mönche selbst nicht seit ihrer ersten Einrichtung viele Neuerungen angefangen, über die ihre Stifter die Köpfe gewaltig schütteln würden, wenn sie solche sehen könnten? Ja, sagt man, die Zeiten haben sich geändert. Darauf beruft sich besonders der liebe Mann, der die Auferstehung der Betelmönche weissagen will, und will beweisen, daß es unmöglich sey, sie bey ihren ersten und ursprünglichen Regeln fest zu halten. Das mag meinetwegen bey außerwesentlichen Dingen anschlagen, aber nicht bey solchen, die zum wahren Geist des Mönchslebens gehören. Aber so macht mans! Wenn Fürsten etwas thun, das den Geistlichen und Mönchen mißfällt, so müßen es unerlaubte und schädliche Neuerungen seyn. Sie selbst aber geben sich die Befugniß, da und dort, wo es nach ihrem Geschmack ist,

vom

vom Alten abzugehen, und etwas Neues in seine Stelle zu setzen. Sind das nicht Neuerungen bey den Mönchen, daß sie nimmer so sind, wie zur Zeit Pabst Alexanders IV. der von ihnen sagen durfte: „Dis sind diejenige, die bey Gott und Menschen beliebt „sind, ihre Neigung immer auf „himmlische Dinge heften, und die „Kraft des göttlichen Namens in „der Welt bekannt machen. — Diese „sind es, die das Leben und die Ver„dienste des Apostels Paulus sich zum „Muster nehmend, sich allein in dem „Kreuz des Herrn rühmen, und die „Vergnügungen der Welt verachten, um „jene des Paradieses zu erlangen. Die„se sind es, die die Feinde der See„len durch den Schild des Glaubens, „den Harnisch der Gerechtigkeit, das „Schwerd des Geistes, den Helm des „Heils, und die Lanze der Beharrlich„keit

„keit überwinden, und nur dahin trach„ten, daß alle Katholische in dem Glau„ben der Hofnung und der Liebe zu„nehmen, den Meineidigen der Weg „der Wahrheit offen stehe, und der „Unsinn der ketzerischen Bosheit verschwin„de." Wenn ein Fürst also darauf dringt, daß die Mönche wieder so seyn und werden sollen, wie sie ehmal waren; wenn er, zu dessen obrigkeitlichen Vorrechten es allerdings gehört, auch auf das geistliche und ewige Wohl seiner Unterthanen zu sehen und dafür zu wachen, den Bedacht nimmt, die etwa ausgeartete Geistlichkeit seiner Staaten zurecht zu weisen, und dahin zu arbeiten, daß sie durch Lehre und Leben erbauen; oder, wenn das nicht zu erhalten stünde, auf Mittel und Wege sinne, die Incorrigible sich und seinen Unterthanen auf die beste Art vom Hals zu schaffen, sollte es eine unbefugte Neue-

rung seyn? Warum sollen die Mönche ihren Willen haben, Neuerungen anzufangen, und der Fürst nicht? Sind das keine Neuerungen, daß die Mönche nicht mehr sind, wie sie ehmal zu seyn angewiesen wurden? Kaiser Ludwig der Fromme ließ eine neue, meistens aus den heiligen Vätern zusammengetragene Regel für sie aufsetzen. In dem letzten Kapitel, wo alles kurz wiederholt wird, heißt es unter andern: Sie sollen nüchtern, gerecht und fromm leben, sich mit gar keinen weltlichen Geschäften abgeben, die Fremden willig aufnehmen, die Armen wohl versorgen, ihren Vorgesetzten in allem nach der Regel gehorchen, sich auf geistliche Wissenschaften legen, ihre Zeit mit Lesen und Beten zubringen, alle in einem gemeinsamen Zimmer schlafen, ausgenommen wenn einer krank wäre, auch beysammen in Einem

nem Zimmer essen; so bald das Zeichen gegeben wird, ungesäumt in die Kirche gehen, und die Tagzeiten fromm und erbaulich absingen: der Ort ihres gemeinsamen Aufenthalts (das Kloster, Münster, oder der Bruderhof, wie man ihn nennte) solle nur Einen wohl verwahrten Ausgang haben: keiner soll ohne Erlaubniß ausgehen; sie sollen nicht bey Schauspielen oder weltlichen Geprängen erscheinen, weder dem Spiel noch der Jagd ergeben seyn, keine kostbare oder eitele Kleider tragen, sich nicht länger außer dem Kloster verweilen, als es der Prior erlaubt hat. In dem Kloster nicht müßig seyn, sondern ein jeder nach seiner Fähigkeit sich auf Wissenschaften legen, damit keiner in der Versammlung ganz unnütz sey, und die Gelübde der Glaubigen müßig

verzehre. Wenn einer sich gegen diese Regeln vergieng, sollte er ermahnt, gewarnt; wenn dieses nicht fruchte, mit Wasser und Brod gespeißt, von den übrigen beym Tisch und im Chor abgesondert; endlich aber, wann auch das nicht anschlage, weil nach Salomons Ausspruch ein Narr nicht mit Worten klug zu machen sey, mit Schlägen hergenommen werde. Und wenn zuletzt alles nicht helfen wolle, so solle er von der Gesellschaft der übrigen ausgeschlossen erklärt werden. Von den Jüngern heißts: sie sollen beständig mit Schlägen hergenommen werden, damit sie nicht verhärten. Lautet das nicht ernsthaft genug? Und wäre es nicht schön, wenn es noch auf diesen alten Fuß in den Klöstern hergienge? Würde es auch einem Regenten einfallen, eine Veränderung mit ihnen zu treffen, wenn sie dieser ihrer Regel getreu geblieben wären?

ren? Aber da sie davon abgegangen sind, und Neuerungen gemacht haben, warum soll es den Fürsten nun nicht auch erlaubt seyn, etwas Neues zu veranstalten? Jene Regel ist auf Befehl eines Kaisers verfaßt worden. Unser gegenwärtiger Kaiser wird doch also das Recht haben, darauf zu beharren, und wenn er Widerstand antrift, andere Vorkehrungen zu machen? Mich dünkt würklich, in das Handbillet Josephs an das Böhmische Gubernium sey gerade aus dieser Vorschrift Ludwigs des Frommen etwas Merkwürdiges eingeflossen. Sie sollen, heißt es, in dem Kloster nicht müßig seyn, sondern ein jeder nach seiner Fähigkeit sich auf Wissenschaften legen, damit keiner in der Versammlung ganz unnütz sey, und die Gelübde der Glaubigen müßig verzehre. Und Joseph befielt, daß alle die, die sich

weder mit dem Unterricht der Jugend, noch mit der Seelsorge, noch mit Kranken und Sterbenden abgeben, noch sich in den Wissenschaften hervorthun, aufgehoben werden sollen. Ganz nach dem Sinn seines glorwürdigsten Vorfahrers am Reich, des Sohns Karls, des Großen, zweyer Prinzen, von denen die Geschichte rühmen muß, daß sie keine Feinde der Geistlichkeit, besonders der Mönche, gewesen seyen. Sehen Sie, was ich hieraus für Schlüsse ziehe. Erstlich, was in unsern Tagen in Absicht auf Ordensgeistliche und Klöster geschieht, und noch weiter geschehen soll, ist keine Neuerung, über die man sich beklagen könnte. Es sind Dinge, von denen schon im 8. und 9. Jahrhundert gesprochen wurde, die man also hoffentlich auch im 18. und 19. Jahrhundert aufs Tapet bringen darf. Der Verfasser der Auferstehung der

Bettelmönche fällt mir hier mit seiner seltsamen Entschuldigung, daß ganz andere Zeiten, als ehmal, seyen, und man also von den Mönchen nicht eben das fordern könne, was man vor etlich 100. Jahren von ihnen gefordert habe, wieder ein. Das ist gerade, als wenn unsere heutige Christglaubige sich von der Verbindlichkeit die Vorschriften der Bibel und die Satzungen der Kirche zu halten, lossagen wollten, weil nun ganz andere Zeiten seyen, als damahl, da diese Vorschriften und Satzungen gegeben wurden. Wem kann etwas bedenklicheres und für die Religion gefährlicheres beyfallen? Was ist älter, als die zehen Gebote? Wir sollten also nicht mehr daran gebunden seyn, weil das Mosaische Gesetz vor mehr als 3000. Jahren gegeben worden? Es scheint in der That, die heutige Welt überhaupt, nicht nur die

Mönche, räsonnire so, und halte sich für exemt von den Geboten Gottes, weil das alte Waare sey, die sich mit den heutigen feinern Sitten nicht mehr vertragen könne. Die Abscheulichkeit dieses Gedanken sehen Sie selbst ein, so, daß ich mich nicht länger dabey aufhalten, sondern nur noch das sagen will: Geistlichkeit und Mönche insbesondere sollten durch ihr gottseeliges und ganz nach den alten Vorschriften, die auf alle und jede Zeiten passen, eingerichtetes Betragen den Laien mit guten Beyspielen vorangehen, und diesen nicht Gelegenheit geben, den leichtfertigen Einfall bey sich aufkommen zu lassen, den ich eben in seiner Blöße dargestellt habe. Der zweite Schluß, den ich aus Ludwigs Befehl ziehe, ist dieser: Dieser Prinz war ein großer Freund der Geistlichkeit. Den Beweis davon finden Sie in dem Zunamen: der Fromme,

me, den er keiner andern Ursache als seiner Ergebenheit an diesen Orden zu danken hatte. Diese Verordnung floß also aus den reinsten Absichten. Es war ihm um das wahre Beste dieser Leute zu thun, das nicht sicherer befördert werden kann, als wenn sie in solche Wege eingeleitet werden, daß auch ihre abgesagtesten Feinde Hochachtung und Ehrfurcht vor ihnen haben müßen. Und daran kann es unmöglich fehlen, wenn sie Vorbilder ihrer Heerden und der Laien werden. In diesem Gesichtspunkt sehe man nun auch die neuen Verfügungen unsers glorwürdigsten Monarchen an. Gottesfurcht und Hochachtung vor der Geistlichkeit ist von je her der unterscheidende Charakter des Allerdurchlauchtigsten Hauses Oesterreich gewesen. Leopold, Karl VI, Maria Theresia, welche Namen! Joseph ist ihr ächter Abkömmling. Wenn dieser Monarch

schon auf einem andern Weg seinem grossen Endzweck, die Religion und ihre Diener hochachtungs- und verehrungswürdig zu machen, zuzueilen scheint, als seine preiswürdigsten Vorfahren, so ist der Erfolg am Ende doch eben derselbe. Also verschwindet auch in dieser Rücksicht der Vorwurf der Neuerung. Diejenigen Klöster werden aufgehoben, deren man entbehren kann, ohne daß Christenthum und das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft darunter leidet. Und die übrigen werden alsdenn die Absicht des Kaisers wohl merken, und es nunmehr zu einer wichtigen Aufgabe machen, sich so zu betragen, daß der Monarch in Zukunft mit Zufriedenheit auf seine disfalls getroffene Anstalt zurück sehen kann. Das dritte, das aus dem, was ich bisher gesagt habe, ganz natürlich folgt, ist das: Wie müßen sich nun nicht alle diejenige schämen, die

sich durch diese neue Anstalten des Kaisers haben verleiten lassen, allerhand Ungleiches und der Ehre des höchsten Reichsoberhaupts Nachtheiliges wenigstens bey sich zu denken, wenn sie auch die Vorsichtigkeit gehabt haben, es bey sich zu behalten, oder allenfalls nur zwischen vier Wänden und unter ganz vertrauten Freunden zu sagen! Aber so geht es, wenn man etwas nicht von allen Seiten, nicht unparteyisch betrachtet, sondern sich von jedem heillosen, dummen, eigennützigen, aberglaubischen Raisonneur alles, was er einem aufbindet, weiß machen läßt. Fürsten können vieles in ihren Staaten verfügen, das auffallend ist, das manchen naseweisen Grüblern mißfällt: warum? weil diese die wahren Ursachen davon, die tief verborgenen Quellen und geheimen Triebfedern unmöglich erforschen können. Aber eben deßwe-

gen sollten sie bescheiden seyn, und sich nicht herausnehmen, über etwas mit ihren unbefugten Urtheilen herzufahren, das über ihren Horizont hinaus ist, und worüber niemand, am allerwenigsten der Fürst, ihre Gedanken zu wissen verlangt. Wenn aber nicht einmal dieser Fall eintritt, sondern ein Regent öffentlich vor der ganzen Welt bezeugt, warum er diß oder jenes unerwartete thue; wenn man aus den bisherigen Anstalten, die er hie und da gemacht hat, mit Zuverläßigkeit hat abnehmen können, daß sie auf nichts anders, als auf die Beförderung der Religion und der guten Sitten, auf die Aufklärung seiner Unterthanen, auf das wahre Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abzielen, warum soll man sich nicht ein-vor allemal dabey beruhigen, anstatt mit dem kahlen Einwurf, diß oder jenes sey eine Neuerung, sich und andern den Kopf warm

zu machen, wenn es nicht einmal eine Neuerung, sondern, wenn man es beym Licht besieht, vielmehr etwas ganz altes ist, das nur bey erheischender Nothwendigkeit wieder in den Gang gebracht wird. Genug hievon. Ich hoffe, Sie sollen mir Recht geben, und mit Ihnen alle diejenigen, die bisher unbescheiden genug waren, die Sache der Mönche heimlich oder öffentlich wider einen Fürsten zu verfechten, der nichts thut, wozu er nicht die allerwichtigsten Beweggründe hat, der aber gewiß auch sich durch alle Seufzer und Geschrey unverständiger und abergläubischer Leute, und durch alle Schwärmereyen frecher Skribenten, die sich bey den Geistlichen ein Verdienst machen wollen, nicht irre machen lassen, sondern, wie die Sonne seinen Weg getrost fortlaufen wird. Eben so wenig wird Er sich auch das anfechten

lassen, wenn man etwa darüber Glossen machen sollte, daß er die Einkünfte der aufzuhebenden Klöster aufschreiben läßt. Man weiß ja schon, wozu er sie grossentheils bestimmt hat. Ist das nicht großmüthig, daß diejenigen, die das Kloster verlassen, Pensionen haben sollen, um ihre Lebenstage ohne Nahrungssorgen beschließen zu können? Ja wir wollen so gar den Fall setzen, den man aber von dem Prinzen, dessen Hauptcharakter die Menschenliebe ist, nicht einmal erwarten darf, daß er die Mönche ohne Pension sich selbst und ihrem Schicksal überlasse, wer würde auch wider dieß etwas mit Grund einwenden können? Hat nicht schon Karl der Große, der doch sonst väterlich gegen die Mönche handelte, über ihre unmäßige Anhäufung von Schätzen geklagt? In dem berühmten Kapitular, das er 811., also nicht lang vor seinem

nem Tode, seinen Missis mitgab, eröffnet er seine Herzensgedanken hierüber mit folgenden Worten: Man soll sie auch (die Geistliche) fragen, ob das die Welt verlassen heiße, wenn einer ohne Unterlaß fortfährt, seine Güter auf alle mögliche Weise, und durch allerley Künste zu vermehren, bald den Himmel verspricht, bald die Hölle drohet, und auf solche Art im Namen Gottes oder eines Heiligen, Reiche und Arme, die einfältig und unbehutsam sind, des ihrigen beraubt, rechtmäßigen Erben die gehofte Erbschaft entzieht, und sie dardurch aus Armuth zu Sünden und Lastern zwingt, so daß sie gleichsam nothgedrungen rauben und stehlen, indem ihnen ihr väterliches Erbe von einem andern ist weggenommen worden. Man soll sie ferner fragen, wie derjenige die Welt

verlas=

verlassen habe, der aus Begierde, fremdes Gut an sich zu ziehen, andere durch Geld zu falschen Zeugnissen und Eidschwüren verleitet, und sich einen Vogt auswählt, der weder gerecht, noch gottsfürchtig, sondern grausam und geitzig ist, auch aus dem Meineid sich nichts macht, und der überhaupt nur darauf bedacht ist, wie viel, und nicht wie er es erwerbe. So schreibt ein Katholik, ein Geistlicher. Er konnte es aber auch nicht verschweigen oder unterdrücken, wenn er der Wahrheit nicht zu nahe treten wollte! Hätte das ein Protestant geschrieben, so würde man ihm Schuld geben, daß ihm Religionshaß und Schadenfreude die Feder geführt, oder er gar die Urkunde erdichtet habe. Oder hätte jenes ein Protestantischer Fürst geäußert; oder etwa auch ein Katholischer, der den Namen

ge-

gehabt hätte, daß er der Geistlichkeit nicht allzuhold sey, so würde man abermal bald mit höhnischen Urtheilen fertig seyn. Aber Nein, es war Karl, der Große, dem kein Katholik und kein Protestant je nachsagen wird, daß er mit Gnadenbezeugungen gegen die Geistlichkeit sparsam gewesen sey. Machen Sie die Anwendung hievon auf die gegenwärtige Begebenheiten, und gestehen Sie, ob man sich nicht an der Majestät vergreiffen würde, wenn man sich beygehen ließe, den geringsten ungleichen Gedanken wider Joseph in seinem Gemüthe aufkommen zu lassen?

Ehe ich schließe, muß ich Ihnen noch eine seltsame Begebenheit erzählen. Ich war neulich in einer Gesellschaft, wo auch Weltgeistliche und Mönche von ungefähr gegenwärtig waren. Die Mienen waren auf beyden Seiten gegen einander nicht die vortheil-

haftesten. Es setzte auch Stichelreden. Der Hausvater wußte eine Zeitlang auf eine gute Art die Schwerder in der Scheide zu halten. Doch der Friede währte nicht lange. Ein Franziskaner brach los, und brachte die Frage auf die Bahn: Warum es wohl ein überaus hartes Beginnen seyn würde, die Bettel- besonders den Franciskaner-Orden und die Orden der Nonnen aufzuheben? Der Kanonikus, der zugegen war, wollte sich mit ihm einlassen. Ein Politikus aber winkte ihm, still zu schweigen. Der Franciskaner sagte: deswegen, weil Christus selbst und die H. Jungfrau Maria Ordensleute gewesen sind. Beedes, setzte er hinzu, will ich unwidersprechlich beweisen, und demjenigen den Fluch im Namen des H. Franciskus ankündigen, der nur einen Augenblick daran zweiflen will. Im Ps. 45. heißts: Offe-

rantur regi virgines post eam: Es müssen dem Könige Jungfrauen, (Nonnen) aufgeopfert werden nach ihr, (Maria und Christo.) Diese Prophezeyung ist buchstäblich erfüllt worden, da sich die seelige Jungfrau zum ersten zur Jungfrauschaft verlobt hat. Sie sagt selbst: Ich weiß von keinem Mann, ich nimm mir für, keinen Mann zu erkennen. Ich hab ein Gelübd der Jungfrauschaft gethan, und will eine Nonne seyn, so die Welt verachtet, daß ich den Nonnen ein Exempel sey. Denn so muß mans erklären, daß sie zum Engel Gabriel gesagt hat: Wie soll das seyn, da ich keinen Mann erkenne? Und Christus? sagte einer aus der Gesellschaft, wie wollen Sie das beweisen, Herr Pater, daß er ein Mönch gewesen? So richtig, als jenes, versetzte er; und noch dazu müßen Sie wissen, war er ein Franciskaner. Das hat

Nicolaus de Lyra außer allen Zweifel gesetzt. Christus hat, da er die Wechsler, Ochsen- Schaaf- und Tauben-Krämer aus dem Tempel jagte, eine Geisel aus Stricken gemacht, das ist, aus dem Gürtel der Minoritenbrüder: denn sonst siehet man nicht, woher er so geschwind hätte Stricke bekommen können. Ich bins zufrieden, antwortete jener; der Lyranus ist jenen Zeiten, in denen sich dieses zutrug, näher gewesen, als wir, die wir hier beysammen sind; er kann es also besser wissen. Aber Sie werden mir doch einen Einwurf vorzubringen erlauben, der mich bey der Sache noch ein wenig beunruhigt. Wenn ich es also an seinen Ort gestellt seyn lasse, aus Gefälligkeit für Sie, daß es vor dem H. Franciskus schon Franciskaner gegeben habe; so scheint es doch, Christus habe nicht wohl gethan, den Ordensgürtel zu zerreißen

reißen und eine Geisel daraus zu machen. Sollte er dardurch nicht dem so heiligen Orden eine Schmach angethan haben, daß er die Gestalt des Gürtels verändert, und aus einer so heiligen Sache eine so häßliche Peitsche gemacht hat, als ob er ein Peiniger oder Henker wäre? Keineswegs, antwortete der sich seiner guten Sache bewußte Franciskaner. Das gereicht vielmehr unserm Ordensgürtel zur Ehre, daß der Mittler ihn als einen Scepter und Kommanostab brauchte, um das Haus des Herrn von denen, die es entweiht hatten, zu reinigen, und sie seinen Ernst fühlen zu lassen. Ich sehe, setzte er hinzu, in dieser Handlung Christi etwas viel bedeutendes. Die Feinde der Orden, und insbesondere der Mendikanten werden gewiß auch noch, wer weiß, wie bald? von einem solchen Franciskanergürtel gezüchtigt und zurück-

gewiesen werden. Sie verwüsten die Kirche, das Haus Gottes, weit mehr durch ihre unbefugte Ausfälle auf die Ordensleute, als jene Taubenkrämer und Wechsler es immer mit dem Tempel zu Jerusalem gethan haben. Sie verdienen also eine solche Execution weit eher, als jene, und ich habe Versicherung von dem H. Franciskus, daß es daran nicht fehlen wird. Das wollen wir erwarten, war die Antwort des Widerparts von dem Mönchen; ich denke, es seye noch nicht so gar nahe dabey. Die gegenwärtigen Aspekten scheinen etwas ganz anders anzukünden; und vielleicht ist in ein paar Jahren gar kein Franciskanergürtel mehr unter der Sonne, mit dem man die Mönchsfeinde, als mit einer Peitsche, heimsuchen könnte. Ein Fremder, der unvermuthet die Thüre öfnete, unterbrach das Gespräch, und ich war froh, daß sich die Scene

änderte. Man hätte dem Mönchen antworten können: So bald die Franciskaner in ihrer Gedenkungsart, Leben und Wandel Christo ähnlicher seyn werden, als bisher, so wolle man ihnen unverzüglich eingestehen, daß der Mittler von ihrem Orden gewesen sey; die Armuth mache die Sache nicht allein aus; außerdem würde es den Mendikanten leid seyn, wenn ihre Armuth in etwas mehr, als einer bloßen Cerimonie bestünde. Zum Glück konnte ich damal schweigen. Was würde sich zugetragen haben, wenn ich so offenherzig gewesen wäre, als ich bisher gegen Sie gewesen bin? Leben Sie wohl.

XXIV. Brief.

Sie sollen dismal einen ganz ernsthaften Brief von mir zu lesen bekommen, lieber Freund. Nicht, als ob ich Ihnen Vorwürfe machen, oder Ihnen über Ihren letzten Brief das Gewissen rühren wollte, den Sie mit einer Geschichte beschlossen haben, die, für mich wenigstens, viel ärgerliches enthielt. Sie haben sich, wie ich aus einer jeden Sylbe Ihrer Briefe merke, nun schon durchaus auf den Fuß gesetzt, mir nirgend Recht zu geben; sondern ich muß der Mann in Ihren Augen seyn, der davon lebt, alles für wahr zu halten, was die Mönche sagen; der alles für gut und recht und untadelhaft hält, was zum Vortheil dieser Personen gedacht, geredt und gehandelt wird, und der alles ohne Untersuchung schlechterdings verwirft, was wider sie ist,

sollte es auch noch so gründlich und wohl überlegt seyn. Denken Sie meinetwegen zu dem, was ich Ihnen hier schreibe, auch so; ich will es in Geduld ertragen. Doch besinnen Sie sich wohl, was Sie mir antworten wollen. Denn ich suche dißmal ganz eigentlich Belehrung für mein Gewissen, und fordere Sie dazu auf, mir solche zu ertheilen, weil ich Ihnen zutraue, daß Sie mir als einem Laien, dem es nicht um tiefgelehrte Ausführungen, sondern um einen zureichenden Unterricht zu thun ist, Befriedigung geben können und wollen. Thun Sie, als ob bisher nichts von allem dem geschehen wäre, was wirklich geschehen ist. Nehmen Sie an, daß kein Mensch, kein Fürst nur den Gedanken habe, auch in Zukunft einen Schritt zu thun, der den Mönchen und ihren Feinden misfallen könnte, und sagen Sie mir, ob

Sie denn vollkommen überzeugt seyen, daß, wenn man mit den Mönchen und Klöstern überhaupt eine Veränderung treffen wollte, dieses mit der Unfehlbarkeit der Kirche, die doch die Quelle der Klostergelübde ist, bestehen können. Ich will Ihnen frey sagen, wie ich auf diese Bedenklichkeit gekommen bin. Von Jugend auf lernen wir, daß wir alles das ohne Ausnahme und Rückfrage zu glauben schuldig seyen, was uns die Kirche und der Pabst, das Haupt der Kirche, (meinetwegen lassen Sie aber diesen weg, wenn Sie besser damit auszukommen vermeinen) zu glauben vorlegt und befiehlt, das werden Sie, als ein gut katholischer Christ, eben so wie ich, von Ihrer Kindheit an, gehört und gelernt haben. Ist die Kirche unfehlbar, das ist, kann sie in allem, was sie zu glauben, und nicht zu glauben, zu thun, und zu unterlas-

terlassen, befiehlt, nicht irren, so ist der unbedungene Gehorsam gegen alle ihre Verordnungeu, wenn wir nur einmal wissen, daß sie von der Kirche herrühren, und das können wir immer mit Gewißheit wissen, von der äußersten Nothwendigkeit für alle Glieder der Kirche, so, daß, wenn man die geringste Ausnahme dabey machen wollte, man Gefahr liefe, der Seeligkeit verlustig zu werden. Sie wissen, daß wir uns hierdurch hauptsächlich von den Lutheranern unterscheiden, die uns nicht eingestehen wollen, daß die bloßen Aussprüche der Kirche einem jeden Glaubigen genug seyn müßen, von der Richtigkeit gewißer Lehren und Uebungen vollkommen überzeugt zu seyn. Nun aber stellt es die Kirche als lauter Glaubensartikel auf, unter der Strafe des Banns, für alle, die nur daran zweiflen wollen, daß es evangelische

Rathschläge für solche Christen gebe, die nach einer vorzüglichen Reinigkeit und Vollkommenheit streben; daß der ehelose Stand eben diesen Christen als ein Mittel zu diesem Zweck vorgeschrieben worden; daß er heiliger sey, als der Ehestand; daß das Klosterleben seeliger sey, als das geschäftige; daß eine freywillige Armuth etwas verdienstliches habe; daß man überflüßige gute Werke besitzen, und andere, denen es daran mangelt, damit aufhelfen könne, u. dgl. m. Und auf diesen Glaubensartikeln, die die Kirche einmal festgesetzt hat, so, daß man nicht ein Haarbreit davon abweichen darf, und die, so viel ich weiß, in der ganzen Katholischen Kirche noch feste stehen, von deren keinem man das geringste den Lutheranern noch bis auf diese Stunde nachgegeben hat, beruhet die ganze Sache von dem Mönchsstand, an dem nun auf einmal,

eben als ob die Kirche alle jene Sätze zurückgenommen hätte, so gar ächte Katholiken, rütteln, und mit demselben zur Kirche hinaus wandern wollen. Lösen Sie mir diesen Widerspruch auf; ich werde Ihnen dafür danken, und mich von Ihnen desto lieber belehren lassen, weil sie unparteyischer davon urtheilen, als ein Mönch, oder überhaupt ein Gottesgelehrter aus unserer Kirche. Sie wissen, was man ferner sagt, daß nämlich auch die Pforten der Höllen die Kirche, also auch ihre Lehren und Verordnungen, nicht werden umstoßen können. Ist dem so, wie können denn unsere eigenen Glaubensgenossen dazu helfen, sie umzustoßen, über die Mönche und ihren Stand spotten, ihn für unnöthig, überflüßig, für die Religion schädlich, und an der Beförderung des Christenthums unter dem gemeinen Volk hinderlich ausgeben? Wenn man liest,

was seit einiger Zeit so häufig wider die Ordensleute geschrieben wird, so findet man so viel scheinbares, daß man recht ins Gedräng kommt. Das Scheinbarste ist, daß das nicht einmal unsere Glaubensgegner, sondern unsere Glaubensgenossen, ja so gar Gottesgelehrte und Weltgeistliche, die das Ding doch besser verstehen müßen, als die Irrglaubigen, sagen. Aber desto betrübter ist es. Ich sorge, wenn es noch eine Weile in dem Ton fortgehet, so ist es um unsere ganze Religion gethan. Man zweifelt an einem Punkt nach dem andern, und gibt den Unkatholischen nach. Anstatt, daß diese sich dardurch gewinnen ließen, zu unserer Kirche über zu gehen, lachen sie uns in die Faust aus, und so fallen wir am Ende in unser eigen Schwerd. Warum bleibt man nicht einfältig und lauter bey dem, was die Kirche einmal als unumstößliche

Wahrheit lehret und zu glauben befielt; was auf so vielen Kirchenversammlungen, die doch aus lauter verständigen, gelehrten, frommen Männern bestanden sind, seit Christi und der Apostel Zeiten, ausgemacht; was in den Schriften der alten Kirchenväter gelehrt; was von allen Päbsten von Petro an bis auf diese Stunde behauptet, was wider die Irrglaubigen, von denen die Kirche ohne Unterlaß angefochten worden ist, vertheidiget, was durch keinen derselbigen jemal widerlegt worden ist? Helfen Sie mir aus diesem Labyrinth, in den mich kein unnützes Grüblen, sondern das erlaubte Nachdenken über die Zeichen unserer Zeit hineingeführt hat. Ich glaube wohl, daß es manche unter den Skribenten, die so vieles von der Schädlichkeit des Mönchstandes für den Staat und die Kirche zu sagen wissen, in der Hauptsache so bös nicht meynen;

meynen: aber sie sehen den Schaden selbst nicht ein, den sie stiften. Wäre es also nicht eine Wohlthat für sie selbst und für die, die diese Schriften so begierig lesen, wenn man ihnen die Augen öfnete? Wie steif und fest bleiben die Lutheraner bey ihren Lehrsätzen, bey dem, was sie von ihrem Luther gelernt haben! Ehe opferten sie alles auf, ehe sie nur in der geringsten Kleinigkeit nachgäben. Und wir sind so kaltsinnig in Behauptung unserer Wahrheiten, da sie so hitzig sind, keinen von ihren Irrthümern fahren zu lassen? Das verdiente eine ernstliche Gewissensrüge. Wäre ich ein Schriftsteller, so wollte ich heute noch die Feder ansetzen, und einen Schrey in die katholische Welt hinein thun. Wenn ich auch nichts dabey gewönne, als daß müßige Leser auf einmal wieder etwas anders als ewige Stachel- und Schandschriften wider den von der Kir-

che

che auf immer und ewig authorisirten heiligen Klosterstand unter das Gesicht bekämen: so wäre ich genug belohnt. Mich wundert nichts so sehr, als daß der so beredte und für die Ehre der katholischen Kirche so rühmlich eifernde DomPrediger zu Augspurg, P. Merz, von dem ich neulich wieder eine ganz feine Schrift gelesen habe, nicht auch diß einmal in einer Predigt abhandelt. Ich verspräche mir mehreren Nutzen davon, als wenn er ohne Unterlaß über die Lutheraner herfährt. Das sind Leute, die man ihrer eigenen eingebildeten Weisheit, ihrem Eigensinn überlassen, und sich keine Mühe geben muß, sie zu überzeugen. Auch das befremdet mich ungemein, daß so gar diejenigen, die die freygeisterischen und der Mönchen Tod und Verderben drohende Schriftsteller aus unserer Kirche widerlegen, als z. E. derjenige, der dem Grab

der Bettelmönche die Auferstehung der Bettelmönche entgegen gesetzt hat, diesen Umstand mit keinem Wort berühren. Kein gutes Wort sollte man ihnen geben, und sie ohne Umschweife auf das allein verweisen: der Mönchsstand ist von der Kirche eingesetzt: er gründet sich auf lauter Glaubenslehren, die man ohne Verlust der Seeligkeit nicht läugnen kann. Ist an dem Grund nichts auszusetzen, so ist auch das Gebäude selbst untadelhaft. Die Kirche kann in Ewigkeit nicht irren, sie ist auf Petrum, als auf den Felsen gebaut. Hat man ihre Vorschriften bisher für verbindlich gehalten; sind seit dem Anfang der christlichen Kirche viele tausend Christglaubige dabey seelig worden; warum soll es jezt mit einem mal ganz anders worden seyn, und jeder unverständiger Skribent, der sich auf das Lesen von ein paar Protestantischen

Schriften etwas einbildet, und den darinn liegenden süßen Gift verschluckt hat, soll der Recht haben, über Pabst und Kirche sich hinauszusetzen, und an der allgemeinen Mutter ein schändlicher Verräther zu werden? Der Kirche kömmt allein zu, in solchen Punkten zu entscheiden, und die Söhne der Kirche haben nichts, als die Ehre des Glaubens und Gehorsams. Manchen von jenen Purschen wäre es heilsam, wenn sie in der Christenlehre den Katechismus vorher recht lernten, damit sie auch wüßten, was sie für geistliche und gelehrte Mißgeburten zur Welt bringen, wenn sie ein schlechtes Papier nach dem andern wider die Ordnungen der heiligen Mutter ausfliegen lassen. Meinetwegen mag es wahr seyn, daß weder der Prophet Elias, noch die Rechabiten, noch Johannes der Täufer, noch Christus, noch endlich die Apostel

die Mönchsorden gestiftet haben. Folgt dann gerade das daraus, daß man sie abschaffen soll? Wenn man nichts mehr gelten lassen will, als was diese gestiftet haben, so wird es bald um manche andre gute, heilsame, und unentbehrliche Ordnungen gethan seyn. Es ist die Frage ja nur davon, was die Kirche habe verordnen können und würklich verordnet habe. Sie richtete sich darinn nach der Nothdurft ihrer Glieder und nach der Beschaffenheit der Zeiten. Diese ändern sich, und es kann morgen unumgänglich nothwendig werden, was vorgestern sehr entbehrlich und wohl gar unnöthig war. Wenn es also zu Christi Zeiten noch keine Klöster und Mönche gegeben hat, so waren sie damal noch nicht so nothwendig, als sie in den folgenden Zeiten wurden. Ich glaube gern, daß der Franciskaner, von dem Sie mir in Ihrem

rem letzten Brief geschrieben haben, zu weit gegangen ist, daß er behaupten wollte, der Mittler sey ein Mönch, und zwar aus dem Minoriten-Orden gewesen. Und der Beweis, den er von der Geißel hernahm, der sich Christus bey dem Hinaustreiben der Krämer aus dem Tempel bedient haben soll, ist auch mehr witzig, als gründlich. Jeder liebt seinen Stand, und glaubt, er habe darinn einen wichtigen Vorgänger gehabt, wie jener Schneider seine Kunst dardurch vor allen andern Handwerkern geehrt zu seyn glaubte, daß Gott im Paradiß den ersten Eltern nach dem Fall Röcke aus Fellen zur Bedeckung ihrer Blöße gemacht habe. Solche Einfälle schaden mehr, als sie nutzen, und diejenigen, die dabey waren, als der Franciskaner diese Materie auf das Tapet brachte, werden sich nachgehends nicht gesäumt haben, der ar-

men Einfalt zu spotten. Es wird nicht fehlen, so kommt nächster Tagen eine Schrift aus der Feder eines jungen profanen Skribenten ans Licht: Christus der erste Franciskaner Mönch, in welcher über heilige und göttliche Personen und Dinge mit dem frevelhaftesten Leichtsinn gelacht wird. Kämen solche Dinge nur in Privatzusammenkünften vor, so möchte es noch hingehen. Aber Wände haben Augen und Ohren. Kaum ist man aus einander gegangen, so werden diese lustigen Auftritte wieder, und mit Zusätzen, erzählt. Doch, was helfen meine Klagen? Antworten Sie mir lieber gründlich und überzeugend auf die Ihnen vorgelegte Frage. Sie werden ein gutes Werk thun. Nicht nur ich, sondern mehrere, die auch meines Sinnes sind, und das unablässige Fechten wider die Mönchs-Orden selbst in unserer Kirche, mit unsern

sern wohlhergebrachten und keinem Zweifel, als bey den Irrglaubigen unterworfenen Glaubenslehren schlechterdings nicht reimen können, und mit denen ich erst kürzlich weitläuf davon gesprochen habe, sehnen uns sehr nach Belehrung und Unterricht. Fürchten Sie nicht verrathen zu werden; was Sie mir schreiben werden, bleibt unter uns. Ich liefe ja selbst zuerst Gefahr, für einen unbefestigten Christglaubigen, wenn es auskäme, gehalten zu werden. Und dafür bewahre mich Gott! Ich bin etc. etc.

XXV. Brief.

Antwort auf den vorhergehenden.

Soll ich Ihnen trauen, daß Sie mir in Ihrem letzten Schreiben so gute Worte geben, und thun, als ob die lautere Wahrheitsliebe die Quelle aller Ihrer Aeußerungen wäre? Oder soll die Arglist bey Ihnen vermuthen, daß Sie mich nur fangen wollen? Oder haben Sie es gar darauf angelegt, daß ich mich selbst fangen und mir nicht mehr zu helfen wissen soll? Da Sie auf dem Weg, den Sie bisher betreten haben, nun nicht zu Ihrem Zweck kommen; so schlagen Sie einen andern ein. Wir wollen dann sehen, wie Ihnen dieser zuschlägt. Ich will nicht voreilig seyn. Ich nehme Ihren Brief, wie er lautet. Ich glaube Ihren Versicherungen, daß Sie nichts als Be-

lehrung suchen. Ich will sehen, ob ich Ihnen solche ertheilen kann. Es wird aber vermuthlich mit meiner Antwort bey Ihnen gehen, wie mit der Kritik über des Mönchen Predigt. Wenn ich Sie noch so sehr überzeuge, so gestehen Sie mirs nicht ein. Sie sind schon entschlossen, zu glauben, oder nicht zu glauben, die Antwort mag ausfallen, wie sie will. Es geht Ihnen, wie Leuten, die, wenn sie krank sind, den Arzt berufen. Entweder soll er sie versichern, daß sie nicht krank seyen, wenigstens an ihrer Uebelkeit nicht sterben werden, wenn sie schon den Tod in allen Gliedern fühlen; oder soll er sie ohne Arzneyen gesund machen, weil sie nichts einnehmen mögen, das bitter schmeckt. Nicht wahr, ich habe ihren Zustand errathen? Sie merken wohl, daß Sie im Irrthum sind, und wünschen, entweder von mir zu hö-

 ren,

ren, daß dem nicht so sey. Oder ich soll Ihnen Ihre Zweifel so auflösen, daß Sie das Recht behalten, und daß Ihre innige Liebe zu den Mönchen dabey ungekränkt bleibt. Aber so traurig das Schicksal eines Arztes bey Kranken von jener Gattung ist, das Schicksal, daß er ein Quaksalber oder Ignorante seyn muß, wenn er seine Sache noch so gut gemacht hat, oder wenn ihm die Hände gebunden waren, sie gut zu machen; so wenig soll am Ende Aehnlichkeit zwischen mir und einem Arzt seyn. Ich werde Sie zu heilen suchen, unbesorgt, ob ich Dank dabey aufheben werde, oder nicht. Den Ton, indem ich mit Ihnen spreche, können Sie mir nicht übel nehmen. Sie geben sich als meinen Schüler an; so werde ich also auch als Lehrer mit Ihnen reden dürfen. Waren aber Ihre Erklärungen nur Complimente, mit denen Sie mich

etwa bestechen wollten; oder gar Schalkheit, um meiner zu spotten; so habe ich noch viel vor Ihnen voraus, daß meine Feder nicht noch spitziger ist. Nun zur Sache! Ihr Schluß, daß, weil die Kirche unfehlbar sey, man also an alle ihre Ordnungen, worunter natürlicher Weise auch die Klostergelübde gehören, bey Strafe des Verlusts der Seeligkeit gebunden sey, und demnach nichts, lediglich nichts, wider die Mönche und Klöster einwenden, nicht einmal einem ungleichen Gedanken von dieser Sache, wenn man nicht wenigstens auf sein Gewissen einen schweren Bann laden wolle, Platz geben, nicht wünschen dürfe, daß den unwidersprechlichen Mängeln und Gebrechen, die hierinn am Tage sind, abgeholfen werde; daß nicht einmal Fürsten befugt seyen, Nachfragen dißfalls zu halten, und den offenbaren Schaden zu heilen, so viel an ihnen ist,

oder darauf zu dringen, daß er geheilt werde; daß es eine Versündigung sey, nur davon zu schreiben (ein locus communis, bey dem sich Ihre Feder abermal weidlich getummelt hat) dieser Ihr Schluß, sage ich, so viel Sie sich immer damit wissen mögen — Sie halten ihn für unwiderleglich, sonst hätten Sie mir solchen nicht vorgelegt — hat eine sehr scheinbare; aber dagegen viele — ich will mich gelind ausdrücken, — äußerst schwache Seiten. Wenn Sie nicht mit Argwohn und Vorurtheilen eingenommen wären, daß alles, was keinen Mönchen zum Urheber hat, von Verräthern der Kirche, in und ausser dem Schooß unserer allerheiligsten Mutter herrühre, so wollte ich, theils um mir die Mühe zu ersparen, theils um Ihnen eine weit gelehrtere Antwort auf Ihre Frage, als ich, Laie, ertheilen kann, zu geben, Sie auf die

Briefe eines Bayern über die Macht der Kirche und des Pabstes verweisen, worinn Sie Belehrung genug antreffen würden. Die Schrift ist schon vor mehreren Jahren herausgekommen, und hat eine andere veranlaßt, die den Titel hat: Zusätze eines katholischen Franken zu den Briefen eines Bayern ꝛc. ꝛc. Nebst einer Abhandlung von Ordensgelübden, und einer andern von der wahren Andacht eines Christen. Ich besitze sie nicht selbst, sondern sie sind mir beyde bloß communicirt worden, und ich mußte sie, ehe ich den gehörigen Gebrauch davon machen konnte, wider zurückgeben. Wenn Sie Lust hätten, diese Stücke zu kaufen, und das, was ich Ihnen nun überschreiben werde, damit zu vergleichen, so würden Sie etwa doch ein wenig befriediget werden können. Ich dächte, man käme der Wahrheit am

nächsten,

nächsten, wenn man behauptete, Kirche und Pabst müßen von einander unterschieden werden, und bleiben. Wenn Sie dem Pabst auch noch so viel einräumen — darinnen bin ich mit Ihnen einig — so ist er doch nicht, was die Kirche ist. Kirche ist nicht Pabst, und Pabst ist nicht Kirche. Er ist das sichtbare Oberhaupt der Kirche. Zu dieser Wahrheit bekenne ich mich allerdings. Aber sagen Sie selbst, ist nicht Präsident und Collegium zweyerley? Noch mehr. Ein Collegium, z. E. in einer Kanzley, kann wohl ohne Präsidenten, aber der Präsident nicht ohne Collegium seyn. Denken Sie der Sache unbefangen nach, so werden Sie mir Recht geben. Wenn der Pabst todt ist, und die Vakanz des Römischen Stuhls 2 — 3. und mehrere Monathe währt, so verliert die Kirche nichts dabey; sie ist immer eben dieselbe. Nun

frage

frage ich Sie: hat die Kirche die meisten, oder alle Orden gestiftet, oder der Pabst? Und wenn es das letztere ist, wie Sie mir eingestehen müßen, hat er allemal bey der ganzen Kirche, oder wenigstens, bey den auf einem KirchenRathe versammleten Bischöffen, Prälaten, Doktoren, Umfrage gehalten, wie es der Präsident bey einem Collegio thut, wenn er einen neuen Orden errichtete, oder einen schon errichteten bestätigte? Das räume ich Ihnen also nicht ein, was Sie für bekannt anzunehmen scheinen, daß die Ordensgelübde eine Anstalt der Kirche seyen. Sie rühren vom Pabst her, dem würklich auch offenbar mehr an den Mönchen gelegen ist, als der Kirche. Soll ich Ihnen das auch noch sagen, daß ich den Pabst nicht, sondern nur die Kirche allein für unfehlbar halte? Ich fürchte mich nicht dabey. Sie haben ja selbst in Ihrem Brief zu erkennen

nen gegeben, daß das in die Frage keinen Einfluß haben soll, wenn man auch den Pabst weglasse. Das hätte also seine Erledigung. Der Pabst ist nicht die Kirche. Von ihm rühren die Mönchsorden her; Er ist nicht unfehlbar. Die Mönchsorden beruhen also auf keiner Unfehlbarkeit. Sie können also, ohne daß unser Glaube an die Kirche und an ihre Lehren nothleidet, aufgehoben, vermindert, verbessert, überhaupt mit denselben vorgenommen werden, was man immer gut findet. Gesetzt aber, ja so gar eingestanden; die Klostergelübde seyen eine Anstalt der Kirche, der unfehlbaren Kirche, so folgt das doch noch nicht daraus, was Sie glauben. Und hier muß ich Ihnen eine Erklärung thun, an die ich sehr ungern komme, die ich aber meiner Ueberzeugung schuldig zu seyn glaube. Ich halte nähmlich dafür, daß die Kirche

che nur in Glaubens- und ganz und gar nicht in Disciplinsachen unfehlbar sey: daß sie in jenen niemal irren könne, und geirrt habe, in diesen aber irren könne, und würklich oft geirrt habe. Auch in andern Dingen, lieber Freund, nicht nur in solchen, die die Disciplin, die Kirchenzucht betreffen, sondern z. E. auch, bey der Canonisation der Heiligen, bey Unterscheidung wahrer Wunder, wahrer Reliquien der Heiligen, und vielem anderm, das kein vernünftiger Mensch jemal zu Glaubenslehren zu rechnen sich einfallen lassen wird. Wenn mir die Kirche, damit ich ein Beyspiel anführe, zumuthet, ich soll glauben, daß noch so und so viel Späne von dem Kreuz Christi übrig seyen; daß man die Leiber der H. 3. Könige noch in der Christenheit habe; daß diese 3. Leiber an 2. Orten zugleich ächt und wahrhaftig vorhanden

den seyen, zu Mayland und zu Kölln am Rhein, ja daß, wie man sich ohne Zweifel aus dieser Verlegenheit, daß sie die Mayländer und die Cöllner zugleich haben wollen, nicht anders als durch ein neues Wunderwerk heraus finden kann, diese 3. Leiber den eifrigen Glaubigen zu lieb in 6. verwandelt worden seyen, so glaube ich es doch nicht bey allem meinem Glauben an die Unmöglichkeit, daß die Kirche fehlen könne. Das sind keine Glaubenslehren, an denen die Seeligkeit hangt. Wenn man mir hie und da wunderliche und die gesunde Vernunft beleidigende Reliquien zeigt, z. E. den Kamm und die Sporen von dem Hahnen, der den Apostel Petrus in dem Pallast des Hohenpriesters an seine Verläugnung gemahnt hat; eine Feder aus dem Flügel des Engels Gabriel, da er der H. Jungfrau erschienen ist; zu Rom einen

Strahl von dem Stern, der den Weisen aus Morgenland erschienen ist, und Pauli Pfahl ins Fleisch; zu Turin das Schwerd und den Schild des Erzengels Michaels, womit er den Drachen erlegt; in Frankreich nahe bey Bois den Geist Josephs, des Pflegvaters Christi, der bey dessen Tode in eine Flasche geflogen; zu Genua die Hörner Mosis; anderswo ein Stück von der Egyptischen Finsterniß, und was dergleichen mehr ist, so kann ich bey aller Achtung, die ich für die Kirche habe, mich entweder des Lachens dabey nicht enthalten; oder ich zweifle, daß es der Kirche Ernst sey, mir solche Dinge aufzubinden; oder ich erkläre rund heraus, daß sie in Sachen, die nicht zum Glauben gehören, fehlen könne. Das ist der Fall auch mit der Canonisation der Heiligen. Viele von diesen guten Leuten haben die Welt gar niemal gesehen, sie konnten also auch

keine Heilige seyn, und seelig gesprochen werden; sie haben ihr Daseyn bloß der schöpferischen Einbildungskraft derjenigen zu danken, denen mit einer gemäßigten Anzahl derselben nicht gedient ist, sondern die ganze Schaaren verehren und zu einem jeden geistlichen und leiblichen Anliegen gar einen besondern Nothhelfer haben wollten. Ich erinnere mich noch von meiner Jugend an, gleichsam nur von Ferne und unbeobachtet zugehört zu haben, wie ein paar Theologen in meines Vaters Hause, wo sie vertraut und ohne Gefahr reden konnten, eine Musterung über die Heiligen anstellten, und von einer Menge derselben behaupteten, daß sie gar niemal in der Welt gewesen wären, sondern daher entstanden seyen, daß man aus Unwissenheit der griechischen Sprache aus gewißen Namen der Dinge Personen und Heilige verfertiget habe. So seye

z. E. der H. Longinius, die H. Veronika entstanden; so habe man aus einer einzigen Person 11000. Jungfrauen gemacht, weil man nicht einmal recht lateinisch lesen konnte. Ist das eine Ehre für die Kirche, wenn man ihr nachsagen will, sie verstehe nicht lateinisch und griechisch? Lieber lasse man sie gar aus dem Spiel; oder gestehe ihr die Unfehlbarkeit nur in solchen Sachen zu, die den Glauben an die Lehren des Evangelii betreffen. Ich kann nicht anders auch von manchen Wundern urtheilen, auf die die Kirche vermög ihrer Unfehlbarkeit das Siegel der Aechtheit und Göttlichkeit gedruckt haben soll. Das Wunder mit dem Blut des H. Januarius in Neapel ist mir immer unverdaulich gewesen, wenn es schon allgemein in unserer Kirche für ein göttliches Wunder anerkannt wird. Ich bewundere den starken Glauben eines ge-

wißen Grafen, der bloß, weil er selbst zugesehen, daß es flüßig geworden, sich dardurch hat bewegen lassen, die Lutherische Religion zu verlassen und die unsrige anzunehmen. Mich hätte das nicht bekehrt. Denn es wäre nicht einmal ein Kunststück vom ersten Rang, durch natürliche Mittel dergleichen etwas hervorzubringen. Ueberdiß habe ich mir sagen lassen, daß die Zuschauer, wenn man Hofnung habe, das Wunder vorgehen, das ist, das Blut flüssig werden zu sehen, ganz in der Ferne stehen bleiben müßen. Der Graf war also gewiß auch nicht so nahe dabey, daß er die Gewähr dafür hätte leisten können, er habe das Wunderwerk von Anfang bis zu Ende, in der Nähe, mit eigenen Augen und so angesehen, daß ihm nicht der mindeste Zweifel von der Aechtheit desselbigen übrig sey. Das alles darf ich Ihnen nun

wohl aus meinem Herzen heraus nach meiner inneren Ueberzeugung im Vertrauen sagen. Ich bin auch nicht der einzige, der so denkt. Viele Tausende in unserer Kirche sind ganz gewiß eben der Meinung; sonst sehe ich nicht ein, wie sie mit Beruhigung ihres Herzens bey der katholischen Religion bleiben könnten, wenn sie nicht einen solchen Unterscheid machten, und der Kirche ihre Unfehlbarkeit in Festsetzung der Glaubenslehren zwar allerdings zugeständen, aber sich solche bey andern Dingen, die den Glauben nicht unmittelbar und zunächst angehen, sondern Cerimonien, Disciplin, und anderes betreffen, schlechterdings nicht aufdringen ließen. Halten Sie das für Ketzerey: wohlan, so muß ich mirs gefallen lassen; tröste mich aber damit, daß ich mehrere meines gleichen habe, die so gut dabey werden seelig werden, als

wenn sie alles, was der gesunden Vernunft hart auffällt, und keinen Grund in der Schrift, in den Kirchenvätern und in den Schlüssen der alten Kirchenversammlungen hat, für baares Geld annähmen. Glauben Sie sicher, ich würde unter Kardinälen, Erzbischöffen, Bischöffen, Prälaten, Doktoren der Theologie und des Kanonischen Rechts, ja so gar unter einsichtsvollen Mönchen genug Vertheidiger meiner Meinung antreffen, wenn sie das Herz hätten hervorzutreten. Es fehlt auch nicht an Schriften, worinn dieser Satz aufgestellt ist, ohne den wahrhaftig kein katholischer Christ, der nicht unter den Pöbel gehört, mit dem man in Glaubens- und Cerimoniensachen ohnehin anfangen kann, was man will, auskommen kann. Die Kirche und ihre Unfehlbarkeit so hoch hinauf setzen, ist aufs höchste ein Essen für die Mönche

in Spanien und Portugall, und für das Volk in diesen Reichen, das nicht weiter sehen darf, als seine Führer ihm zu sehen erlauben; aber nicht für Deutsche, unter denen der Geist der Freyheit noch nicht ganz erstorben ist. Selbst in Italien, unter den Augen des Pabsts, nimmt man sich die Erlaubniß, freyer zu denken. Es ist auch kein Wunder. Dieses Land wird von Deutschen, Engländern und Franzosen häufig besucht; und es würde unbegreiflich seyn, wenn nicht der Umgang der Innwohner mit diesen Fremden einen Einfluß in eine ihrer Gedenkungsart hätte, und eine Art von heilsamer Contagion bewürkte.

Aber ich gehe nun einen Schritt weiter, lieber Freund, und damit Sie sehen, daß es mir aufrichtig am Herzen liegt, Ihren Zweifel zu heben, so will ich noch einen andern Weg ein-

schlagen, worbey ich zwar auf Ihren Beyfall voraus rechnen kann. Aber fast besorge, die Folge, die ich daraus ziehen werde, möchte Ihnen viel unbehaglicher seyn, als alles, was ich Ihnen bisher gesagt habe. Ich will Ihnen also einstweilen einräumen, die Kirche seye auch in Disciplinsachen, worunter Klostergelübde gehören, unfehlbar. Sie habe die Mönchsorden gestiftet, und wolle haben, daß alle Katholische Christen bey Verlust ihrer Seeligkeit es für einen Glaubensartikel halten sollen, daß sie göttlichen Rechts seyen; daß also nichts davon ausgesetzt, verbessert, gemindert und gemehrt werden dürfe; diejenigen versündigen sich schwerlich an der Kirche, die darauf antragen, daß sie aufgehoben werden, und wollen klüger seyn, als ihre Mutter; das seye keineswegs zu dulden; man habe mit einfältigem Glauben bey dem ohne Aus-

nahme zu bleiben, was sie verordne, und gehorsamen Söhne dürfen von dem Klosterleben, von der Mönchsandacht und Tugend keine verächtliche Gedanken hegen, oder die geistlichen Orden für etwas überflüßiges, oder gar schädliches halten. Meinen Sie denn, daß Sie hiebey etwas gewinnen? Ich denke nicht. Vom Verlieren ist die Rede. Und das werde ich Ihnen nun gleich beweisen. Treiben Sie die Unfehlbarkeit der Kirche so hoch, als Sie wollen, so wird sie doch nicht bis dahin reichen, daß man ihr auf ihr Wort glauben müßte, die Mönche und Klöster entsprechen noch gegenwärtig in allem Betracht der Absicht der Kirche, ihrer Stifterin. Es ist mir leid, daß ich wieder auf diese Materie kommen muß, die Sie so ungern hören. Aber ich kann nicht dafür. Sie zwingen mich, einen Schritt zu thun, der Ihnen

nen mißfallen muß. Die Kirche hat es als Glaubenslehren festgesetzt, wie Sie mir ja selbst schreiben, und wie ich für meine Person es auch annehme, daß es Evangelische Rathschläge für solche Christen gebe, die nach einer vorzüglichen Reinigkeit und Vollkommenheit streben; daß der ehelose Stand eben dieser so eifrigen Christen als ein Mittel zu diesem Zweck vorgeschrieben worden; daß er heiliger als der eheliche sey; daß das Klosterleben seeliger sey, als das Geschäftige; daß eine freywillige Armuth etwas Verdrießliches habe; daß man überflüßige gute Werke habe, und andern, denen es daran fehlt, mit diesem ihrem Ueberfluß aushelfen könne. Dis sind Ihre eignen Worte, Freund! Aber sind dieß nicht auch Glaubenslehren der Kirche, daß man vorher die Gebote Gottes halten müße, ehe man die Evangelischen Rathschläge hält;

daß

daß man vorher ein Christ überhaupt seyn müße, ehe man ein eifriger Christ seyn könne; daß man vorher aufhören müße, schlimm und gottlos zu seyn, ehe man gut seye; vorher gut seyn müße, ehe man vorzüglich rein und vollkommen heißen könne; daß man nicht nöthig habe, zu diesem Zweck Mittel vorzuschreiben, wenn man ihn nicht zu erhalten gedenkt; daß man eine höhere Absicht niemal erreichen werde, wenn man die geringere nicht erreicht; daß ein niedriger Grad der Heiligkeit besser sey, als gar keiner; daß es zwischen der Geschäftigkeit und dem Müssiggang kein Drittes gebe; daß man vorher seine Schuldigkeit gethan haben müsse, ehe man etwas über die Schuldigkeit hinaus verdienen könne; daß nicht alles Armuth sey, was man dafür halte, und daß nur diejenigen arm seyen, denen es an der Nothdurft nnd am

Ueberfluß fehlt; daß man gute Werke überhaupt thun müße, ehe man überflüßige thun könne; daß man vorher sich selbst mit der gehörigen Anzahl guter Werke versehen haben müße, ehe man andern damit aushelfen könne; daß man vorher sich selbst nichts vorzuwerfen haben müße, ehe man einen ganzen großen Vorrath von Verdiensten an andere übertragen könne. Diß alles, frage ich, sind es nicht auch Glaubenslehren der Kirche? Doch, sie sollen es nicht seyn! So sind es Sätze der gesunden Vernunft, an denen man so wenig, als an den Lehren der Kirche zweiflen darf. Denn lieber wollte ich heute noch aus der Kirche ausgehen, als wenn ich mir vorschreiben lassen müßte, lediglich nichts für wahr zu halten, als was mir die Kirche als Wahrheit vorlegt. Sie sehen nun ohne Zweifel schon, wo ich hinziele; und ich

scheue mich nicht, es Ihnen offenherzig zu sagen. In den fünfzigtausend Klöstern, (die Rechnung ist gewiß nicht übertrieben, ich habe eher noch zu wenigere, als zu viele angenommen) die in der katholischen Christenheit sind, unter der Million Mönche und Nonnen, die sich darinn aufhalten (ich rechne auf jedes Kloster nur 20. man darf aber gewiß mehrere annehmen) wie viele sind wohl, deren Sinn und Wandel den Lehren der Kirche überhaupt, in Absicht auf das, was sie von einem jeden gemeinen Christen fordert, so gemäß ist, daß man von ihnen auch noch das Surplus über das Christenthum eines Laien mit Grund erwarten könnte? Wer erhabene, außerordentliche Tugenden ausüben will, bey dem darf ich doch wohl vorher die gemeinen Tugenden suchen? Glauben Sie denn im Ernst, daß die Mönche und Nonnen voraus

auf die untadelhafte Haltung der Gebote Gottes Anspruch machen können, weil sie im Stand zu seyn glauben, sich von der Kirche rathen zu lassen, auf was Weise sie ihren Eifer, Gutes zu thun, noch über die Gebote Gottes hinaus treiben sollen? Wenn man eine Gewissensprüfung nach den 10. Geboten mit einem solchen großen Heiligen männlichen oder weiblichen Geschlechts anstellte, was würde wohl heraus kommen? Mancher armer Laie bekennt in seiner österlichen Beichte Sünden aus heiliger Einfalt, die er nicht einmal begangen hat, nur um sich recht abkanzeln, und von seinem Beichtvater eine strenge Buße auflegen zu lassen, weil er glaubt, Beichten und Büßen gehöre zu einem guten Katholischen Christen, der bey den Geistlichen wohl daran seyn wolle. Und vor Gott ist er ein größerer Heiliger, weil er mit geradem Herzen

zen seine Pflicht thut, seinem Beruf abwartet, Gott vertraut, niemand beleidiget, einem jeden das Seine giebt, als tausend Mönche zusammen genommen, die sich ohne Sünde zu seyn dünken, und noch oben drein einen großen Vorrath von guten Werken übrig haben wollen. Unter die guten Werke rechne ich aber zuerst die Unterlassung des Bösen. Wie es da bey den Mönchen aussehe, davon wissen Sie meine Gedanken schon. Ich will sie nicht wiederholen, sondern Sie nur auf das verweisen, woran kein Mensch, selbst ein für die Mönchen äußerst eingenommener, mehr zweifeln kann, seit dem vieles von dieser Materie an den Tag gekommen ist, das bisher in ein geheimnißvolles Dunkel eingehüllet war. Ich will mich dißmal nur auf wenige Stücke einschränken, die ich als Proben des Bösen anführe, dessen Unterlassung

man vor allen Dingen von den Mönchen erwarten darf, wenn sie so gar viele übrige gute Werke haben, und damit noch andern aushelfen wollen. Der Verfasser der Beyträge zur Schilderung Wiens, wovon wir schon einmal gesprochen haben, sagt unter andern: (Ich hätte allerdings gewünscht, daß er anstatt seiner Anzüglichkeiten, die gewißen Personen in Wien nicht anders, als sehr mißfallen konnten, lieber immer bey Hauptsachen geblieben wäre) der Katholik setze sein ganzes Heil auf Cerimonien. Er fange sein Leben damit an, er wachse, lebe und sterbe unter lauter Cerimonien. Diese müßen, seiner Meinung nach, alles gut machen, was er sich sonst in seinem Thun und Lassen Unmoralisches und Unchristliches erlaube. Zorn, Wollust, Stolz, Weichlichkeit, kurz kein Laster hindert ihn, an der Seeligkeit

Er darf nur, wenn er aufs Todbett kommt, abermal zu Cerimonien seine Zuflucht nehmen, z. E. zur Beichte, geweihten Kerzen, geweihtem Wasser, Bruderschaftsbildern, Gürteln, Skapulieren, Lorettohäublen; er darf nur von einem Mönchen die Generalabsolution, und von einem andern den Vincenzsegen annehmen, in seinem Testament etlich hundert Seelmessen verordnen, eine gewiße Summe auf einen Altar, zu einem neuen Ornat vermachen; in den letzten Zügen ein Krucifix in der einen Hand, und in der andern eine geweihte Kerze halten, oder, weil das in jenen Umständen nicht angeht, sich von einem Mönchen in den Händen halten lassen, so ist er gerettet, und die Verdammniß kann ihm nichts anhaben. Vor dem Fegfeuer darf ihn um desto weniger grauen, je mehrere Seelmessen in seinem Testament stehen,

und je ergiebiger seine Stiftungen in Kirchen und Klöster sind. Ist das alles etwas Böses, werden Sie sagen, und wenn es bös ist, kann man das den Mönchen auf ihre Rechnung schreiben? Allerdings, antworte ich Ihnen auf Ihre beyde Fragen. Bös ist es, denn es ist nichts anders, als Aberglaube, wahrer Fanatismus; und beedes ist eine Frucht der Mönche. Wenn auch Aberglaube und Fanatismus nicht ursprünglich von ihnen herrühren sollten — denn beedes war freylich in der Welt, ehe es Mönche gab — so ist doch die Unterhaltung desselben ihr Werk, und, wenn auch die Mönche heute aufgehoben werden, so werden diese ihre Früchte noch lange in der Welt seyn, da sie so tiefe Wurzeln geschlagen haben, die die Ausrottung wo nicht unmöglich, doch wenigstens höchst schwer machen. Ich bin überzeugt, so

bitter Ihnen diese Wahrheit schmecken wird, wenn die Mönche sonst nichts böses in der Welt gestiftet hätten, als dieses, so würden Sie den Haß und den Abscheu verdienen, der sie nun verfolget, und über den sie, als über die gröste Ungerechtigkeit und einen himmelschreyenden Frevel die bittersten Klagen führen. Glauben Sie, daß das nicht bloß ein Gedanke von mir ist, sondern daß so gar ein Italiänischer Skribent das Herz gehabt hat, dieses unter den Augen des Pabstes zu schreiben, und noch dazu unter den Augen Clemens XIII. von dem Sie wissen werden, daß er der gröste Verehrer und der wärmste Vertheidiger, nicht nur der Jesuiten, sondern auch der Mönche überhaupt gewesen ist. Es ist der Mühe werth, daß ich seine Worte hersetze: die erste Absicht der Mönche ist, den Menschen nicht nur

„den Gebrauch der Vernunft zu entzie-
„hen, damit sie sich nicht durch dieselbe
„können leiten lassen; sondern auch den
„Gebrauch der Sinnen einzuschränken,
„damit sie nicht sehen, noch hören,
„sondern ganz fühllos bleiben, und auf
„diese Weise sie in eben so viele Ma-
„schinen zu verwandeln, und ihnen zu
„derjenigen Dummheit zu verhelfen, in
„welcher die Negers von Afrika, die
„Hottentotten, und die barbarischen
„Nationen von Asien und Amerika le-
„ben. Ihre zwote Absicht ist, auf die-
„se Fühllosigkeit und künstliche Dumm-
„heit eine allgemeine Schwärmerey zu
„gründen, welche beständige Zwistigkei-
„ten und Aufruhren zwischen beyden
„Machten, zwischen der H. Mutter Kir-
„che, und allen ihren andächtigen und
„gehorsamen Söhnen, zwischen den
„Unterthanen durch Rebellionen wider
„ihre eigene Herren, und zwischen den

 „Staaten

„Staaten und Reichen durch innerliche „Uneinigkeiten nach sich zöge" Wie richtig ist das! Ist ein Funke gesunder Vernunft bey einem solchen Christenthum, als ich oben beschrieben habe? Ist der Innwohner Wiens, der in einem solchen Glauben an die leersten und abgeschmacktesten Cerimonien lebt und stirbt, wenn man unparteyisch davon urtheilen will, besser, als der Bewohner von Indien und Afrika, der seinen dummen Priestern auf ihr Wort glaubt, sich alle mögliche Alfanzereyen von ihnen weiß machen läßt, und sein ganzes Vertrauen auf seine Priester setzt? Ferne sey es von mir, daß ich hiemit behaupten wollte, die katholische Religion seye nicht besser, als die heidnische. Das folgt gar nicht aus meinen Worten. Sondern das sage ich: die Mönche verwandeln die ganze Religion in bloße Cerimonien. Sie machen aus

einem Körper, der fleischigt und voll der gesundesten Säfte seyn sollte, das elendeste Gerippe, das man nicht ohne Eckel und Grauen ansehen kann. Ein solcher Christ bedarf keines Nachdenkens, keiner gesunden Vernunft. Ja wer sich mit dieser zu viel abgeben wollte, bey dem könnte es in Ansehung der Erkenntniß des Werthes solcher Cerimonien mißlich aussehen. Denn welche Vernunft kann doch geweihten Kerzen, Bildern, Skapulieren, Gürteln, eine Kraft zuschreiben, bey Gott in Gnaden zu kommen, das Herz zu ändern und zu bessern, begangene Sünden ungeschehen zu machen, und zuwege zu bringen, daß man von Gott dafür angesehen wird, als hätte man tugendhaft und gottseelig gelebt, wenn man seine Tage von Anfang bis zu Ende entweder in Leichtsinn oder Ruchlosigkeit zugebracht hat? Wenn man aber nun die

Leute so weit bringt, daß sie fest glauben, jene Dinge haben eine solche Kraft: was heißt das anders, als ihnen den Gebrauch der Vernunft entziehen, damit sie sich nicht durch dieselbe leiten lassen; ja ihnen so gar den Gebrauch der Sinne verbieten, damit sie nicht sehen und hören. Werden nicht, wie der angeführte Italiener sagt, auf diese Weise Maschinen aus den Menschen, mit denen man anfangen kann, was man will, beynahe weniger noch als Thiere? So viel Vernunft behalten bey dieser sonst so unvernünftigen Behandlung jene immer noch übrig, daß sie sich ein solches Christenthum, eine solche Religion wohlgefallen lassen, weil man dabey seinen bösen Neigungen ohne Bedenken sein ganzes Leben hindurch nachhängen, und am Ende mit aller Bequemlichkeit so gut als diejenigen, die sich die praktische Religion nach den

Vorschriften der Bibel und der Kirche angelegen seyn lassen, in den Himmel kommen kann. Sehen Sie, das thun die Mönche. Daß das nicht gut seyn könne, was sie thun, sondern bös und recht bös seyn müße, das kann niemand widersprechen. Und wenn sie sonst nichts böses thäten, als das, so wäre es zureichend zum Beweis, daß sie keine überflüßige gute Werke haben, um andern noch davon mittheilen und aushelfen zu können. Sie hindern andere an guten Werken, und wollen die Leute seyn, die einen vorzüglichen Grad der Heiligkeit haben. Sie machen die Menschen zu Vernunftlosen und Schwärmern, und wollen den Namen haben, daß sie Religion und Christenthum unter eben diesen armen Verführten pflanzen. Ein anderer Umstand, der es gar zu deutlich ins Licht setzt, daß bey den Mönchen, so wie sie jezo und schon seit meh-

rern Jahrhunderten sind, die vorzügliche Reinigkeit und Vollkommenheit nicht anzutreffen sey, um welcher willen der Mönchstand für eine Ordnung der Kirche, in so fern sie unfehlbar ist, gehalten werden müßte, ist dieser, der mir erst vor wenigen Tagen, da ich die Pragmatische Geschichte der berufenen Bulle in Coena Domini zu Gesichte bekam, sehr auffallend gewesen ist, daß man den Mönchen, wenn ihnen die Obrigkeit in gewißen Dingen Eide abfordert, eben nicht trauen dörfe. In einem gewißen Staat wollte die weltliche Macht eine genauere Kenntniß von der Verfassung ihrer Klöster, und besonders von den Einkünften und der Oekonomie derselben haben. Man ließ sich von allen Orden eidliche Verzeichnisse geben. Die Commissairs bey dieser Sache aber berichteten, daß sie nur mit der allergrösten Mühe und Fleiß,

und vielleicht doch ohne den erwünschten Erfolg, die nöthige Nachrichten aus dem Munde oder der Feder solcher Personen haben expressen müßen, welche allen Witz anwendeten, sie zu verbergen, oder in unendliche Zweydeutigkeiten und Widersprüche zu verhüllen. Das Dunkele, heißt es in dem Bericht der Commissairs ihres ökonomischen Zustandes fiel nicht nur uns, sondern auch ihren Communitäten selbst in die Augen. Es versprach uns auch, merken Sie wohl auf, so gar die Heiligkeit der Eide keinen sichern Weg, denn sie sprangen oft mit ungleichen Schritten ab, wankten sehr, und waren zu unserer Verwunderung unter einander widersprechend, so daß oft das Privatinteresse den Betrachtungen des Ordens und des Fürsten vorgezogen wurde. Dieser Verfasser setzt in einer Anmerkung hinzu: „Die Eide, die man den Bewohnern

„der

„der Zellen vorhält, sind nicht allemal „ein sicheres Mittel, die Wahrheit zu „erfahren." Also nicht einmal bey den Eiden darf man den Mönchen trauen! Was sich nicht hieraus für Schlüsse machen lassen! Das sind die Leute, bey denen die Gewissenhaftigkeit zu Hause ist, die die Aufrichtigkeit und Redlichkeit verpachtet haben, die so viel Gutes thun, daß sie armen Sündern, die in Gefahr stehen, in die Hölle zu kommen, mit Haut und Haar dem Teufel zuzufahren, von ihrem Ueberfluß mittheilen können. Wer mit Eiden spielt; wer um eines zeitlichen Vortheils willen bereit ist, einen falschen Eid zu schwören: wie kann der noch ein bürgerlich ehrlicher Mann seyn? Und solche Leute solle die Kirche, die unfehlbare Kirche, als die Depositärs der Verdienste für den Himmel aufgestellt haben? Leute, die in dem Punkt

der bürgerlichen Ehrlichkeit nicht nur sehr verdächtig sind, sondern gar glauben, daß sie davon, als von einer Sache, die nur für den Pöbel gehöre, über den sie sich unendlich erhaben dünken, dispensirt seyen. Solchen solle man seine Seele und Seeligkeit anvertrauen? Doch, Sie können mir auf diesen Vorwurf von den Eidschwüren antworten, die Mönche halten sie für Cerimonien; und da das ganze Christenthum, von der Geburt eines Menschen an bis in seinen Tod auf lauter Cerimonien beruhe, so dürfe man keinen Anstand nehmen, die Eidschwüre auch auf diesen Fuß zu behandeln. Vortreflich, lieber Freund, wenn sich nur die Fürsten das nicht merken, und den Mönchsstand auch über eine kleine Weile zu den Cerimonien rechnen, und weil sie sich etwa von einem erleuchteten Minister haben sagen, oder daran erinnern

nern lassen, eine Cerimonie sey nichts Wesentliches, sondern etwas Zufälliges, also auch diesem Stand, als einer Sache, die man gar gut bey der Ausübung der wahren Religion entbehren könne, den Abschied geben. Weil ich so eben von der Ehrlichkeit gesprochen habe, deren sich die Mönche, wenn von ihrem Interesse die Rede ist, als einer pöbelhaften Sache schämen, so muß ich auch noch ein Wort von den Ränken und Kabalen sagen, in denen niemand geübter ist, als sie, und mit deren Geschichte man ganze Folianten anfüllen könnte, wenn alle diejenige Beyträge dazu lieferten, die die betrübte Erfahrung davon haben. Den Einwurf fürchte ich nicht, daß man dieses bloß der nun erloschenen Gesellschaft Jesu habe vorwerfen können. Ich spreche diese nicht davon frey; ja ich zweifle gar nicht daran, daß es, seit

dem dieser Orden aufgehoben worden ist, ganz und gar nicht an Kabalen unter seinen Freunden und Gönnern gefehlt habe, ihm wieder zum Leben zu helfen. Aber auch andere Mönche, und besonders die Mendikanten, wissen vortreflich mit Ränken umzugehen. Wo sie an den Höfen Zutritt haben, und auf die Minister Einfluß bekommen können, säumen sie sich nicht; und ihr Haß wider die ehmaligen Jesuiten hatte unfehlbar unter andern auch seinen Grund in der Eifersucht, daß diese jene an den Höfen und bey den Beichtvaterstellen zu verdrängen suchten, wie es ihnen auch lange genug gelungen ist. Und seit dem für die Gesellschaft Jesu so fatalen Zeitpunkt haben sie sich ohnehin wieder in die Stelle jener verunglückten Väter gesetzt. Warum gehen sie so gern an die Höfe, und warum verstattet man ihnen daselbst den Zutritt? Jenes beantwortet

wortet sich selbst. Sie wissen ihr Interesse daselbst schlau genug in allen möglichen Rücksichten zu befördern, die Vortheile ihrer Orden zu vergrößern, ihre Feinde zu verunglimpfen, und die ihnen und ihren Mitbrüdern etwa drohende Stürme abzuwenden. Und was Kabalen und Ränke betrift, so ist ihre große Kunst darinne überall so bekannt, daß man um dieser willen, vorzüglich wenn rechte nahmhafte Streiche zu unternehmen sind, sie unentbehrlich findet. Mancher Minister bedient sich ihrer auch nur deßwegen, weil er dieß und jenes durch sie ausführen kann, das er selbst auszuführen sich für Schande hielte. Auch liebt man sie deßwegen, weil sie keinen Anstand nehmen, über den leichtfertigsten Dingen, die man ihnen in der Beichte entdeckt, augenblicklich reiche Absolution zu ertheilen, und nach Gestalt der Personen und Umstände den

Beich-

Beichtenden mit einer leiblichen Buße abzufertigen. Der bekannte Kardinal Richelieu, dem Frankreich seine Größe und die Hugonotten ihren Ruin zu danken hatten, mag in der Geschichte einen noch so berühmten Namen haben: so ist doch gewiß, daß der P. Joseph, ein Kapuziner, den er immer um sich hatte, ganz im eigentlichsten Verstand seine rechte Hand, ja sein Auge war. Seines Namens gedenken zwar die Geschichten der damaligen Zeit nicht einmal; so unbekannt war er. Dem ungeachtet ist es ausgemacht, daß Richelieu in den allerverwickeltsten Fällen seine Zuflucht zu diesem seinem getreuen Freund und Vertrauten nahm. Er war ein Mann, der unter dem Schein der grösten Demuth und Büßung die geschickteste Verwaltung der Geschäfte mit den wildesten Einfällen der Schwärmerey verband. Bey Hof spielte er

keine

keine öffentliche Rolle. Aber an des Kardinals Hof war er gleichsam der erste Minister, und hatte Einfluß auf das Gewissen seines Herrn. Dieser achtete ihn hoch, fragte ihn um Rath, und machte ihm beständig Hofnung, ihm einen Kardinalshut zu verschaffen, den er auch leicht hätte auswürken können, wenn er nicht auf des Kapuziners Verstand eifersüchtig, und besorgt gewesen wäre, seine Dienste zu verlieren. Solcher P. Josephs giebts noch mehrere, auch heut zu Tage an den Höfen. Glauben Sie nicht, daß Ganganelli, der ein Minorite war, seine Erhebung auf den Stuhl Petri hauptsächlich den Kabalen, die seine Brüder an den Bourbonischen Höfen, und im Conclave zu spielen wußten, zu danken gehabt hat? Es gelang ihnen auch, ihre Absichten durch seine Erhebung zu erreichen. Denn der Orden, dessen geschwor-

ne Feinde alle andere Mönche, besonders aber die Mendikanten waren, wurde durch diesen Pabst aufgehoben, welches vielleicht von keinem andern Nachfolger Petri zu erhalten gewesen wäre. Und gegenwärtig, da alles wider die Mönche, und vorzüglich die Mendikanten auf ist, werden es eben diese für ihre Pflicht halten, alle ihre Kräfte anzuspannen, das über ihrem Haupt schwebende Ungewitter abzuwenden, und solches vielmehr auf die Köpfe ihrer Feinde zu leiten. Ein Beweis ihrer Ehrlichkeit, denn nicht wahr? jeder ist sich doch selbst der Nächste, und es ist der Pflicht der Selbsterhaltung gemäß, eher seinen Feind, wenn er auch unschuldig wäre, auf den Boden zu werfen, als sich von ihm auf den Boden werfen zu lassen? Die Minen, die sie springen lassen werden, möchte ich erfahren. Mein Wunsch wird aber vergeblich

geblich seyn; denn es ist ein wesentlicher Umstand bey Hauptunternehmungen, daß sie geheim gehalten werden, so daß der, den der Strahl trift, nicht weiß, wie ihm geschieht, und wer der ist, der ihm seinen so unvermutheten Untergang bereitet hat. Und nun werden Sie auch hoffentlich mit diesem Beweis zufrieden seyn, daß, wenn auch die Kirche die Stifterin der Mönchsorden ist; wenn sie auch hierinn unfehlbar ist, dieses den Mönchen nicht zu statten kommen kann, die der Absicht der Kirche, ihrer Mutter, nicht entsprechen, und anstatt einen solchen Ueberfluß von Heiligkeit und Vollkommenheit zu haben, wovon man andern, denen es daran mangelt, austheilen könnte, vielmehr einen unermeßlichen Vorrath von Bosheit und Greueln besitzen, womit man ein ganzes Land voll der rechtschaffensten und gewissen-

haftesten Leute vergiften könnte. Mit dem, was ich bisher von den Ränken und Kabalen der Mönche gesagt habe, hängt eine Materie genau zusammen, von der ich wohl wünschte, daß ich sie nicht berühren dürfte, weil ich dabey Dinge sagen muß, die hart lauten, und freylich in ewiger Vergessenheit begraben bleiben sollten, wenn man nur nicht schon mehr davon wüßte, als man zur Ehre der Mönche wissen sollte. Ich meyne den Beichtstuhl. Der Mißbrauch, den sie mit diesem Sakrament treiben, ist der abscheulichste. Und wenn ich die Protestanten über nichts beneide, da sie doch in manchen Stücken vor uns ein Großes voraus haben, so ist es das, daß sie von diesem unerträglichen und abgrundsmäßigen Joch los sind. Entweder muß ein Katholik, der über diese Sache recht nachdenkt, und auf die Ursachen

zurück geht, warum die Kirche die Beichte verordnet habe, mit hundischer Devotion seine Hand auf den Mund legen, wenn schon Gift und Galle in seinem Herzen kocht; oder er muß kurzweg ein Naturaliste werden, und glauben, die Kirche könne solche Teufeleyen, als in den Beichten manchmal vorgehen, unmöglich verordnet haben. Ich wollte Ihnen sagen, Freund, wie ich mir helfe, ohne ein dummer Katholik zu seyn und ohne ein Religionsspötter zu werden. Die Kirche hat die Beichte verordnet; aber die Leichtfertigkeiten, die dabey getrieben werden, verabscheut sie, und erlaubt, wahren Katholischen Christen, in der Stille solche Beichtväter für Gottlose und Betrüger zu halten. Der Beichtstuhl ist zu dem Ende eingesetzt, daß Christglaubige ihre Sünden dem Geistlichen aus Drang ihres Gewissens bekennen, sich von ihm sa-

gen und rathen lassen, wie sie dersel- ben los werden sollen, und sich der Buße, die er ihnen auflegt, geduldig und reumüthig unterwerfen. Wenn es bey diesem bliebe, wer könnte etwas dawider einwenden, und würde das nicht auch einen guten Einfluß auf das Christenthum haben? Aber ihre eigene Erfahrung wird Sie eines andern be- lehren und überzeugen, wenn Sie an- ders bey Mönchen, und nicht etwa bey Weltgeistlichen zu beichten gewohnt sind. Der Fürwitz, den diese Leute dabey ausüben, ist unerträglich. Sie wissen alles zu Sünden zu machen; sie wissen alles, auch Familiendinge und Geheimniße, auszukundschaften, und davon zu seiner Zeit gehörigen Gebrauch zu machen. Sie dringen auf die Be- kanntmachung solcher Dinge, die mit der Religion nicht in der mindesten Ver- bindung stehen, und wenn sie merken,

daß

daß man rückhaltend ist, so wissen sie sich bey Auflegung der Buße meisterlich zu rächen. Wenn sie Weibspersonen vor sich bekommen, so machen öfters einige den heiligen Beichtstuhl zu einem Tummelplatz ihrer bösen Lüste, und fragen bey diesen, besonders, wenn sie unverheyrathet sind, sonst nach nichts, als nach den Sünden der Unzucht und der Unreinigkeit. Daß hierinn nichts übertrieben ist, dafür will ich stehen. Eine Magd, die erst noch vor 2. Jahren bey einer meiner nächsten Anverwandtinnen in Diensten stund, wußte sich über eine dergleichen Passage gegen ihre Frau nicht genug zu beschweren, und wollte durchaus, da sie mit Lutheranern Umgang gehabt und von diesen gehört hatte, wie es bey ihnen bey dem Beichten zugehe, Lutherisch werden, so daß man sie kaum von ihrem Vorsatz abbringen konnte.

te. Der arme Tropf betheurte hoch, daß sie sich niemal einer würklichen Hurerey schuldig gemacht hätte; aber, weil sie gut aussähe, von dem Franziskaner so lang gepreßt worden wäre, biß sie auf unzähliche, alle Schamhaftigkeit verletzende Fragen, endlich, nur um loszukommen, Dinge eingestanden habe, von denen sie sich in ihrem Gewissen ganz rein fände; sie seye aber doch noch mit einer ganz leidlichen Buße davon gekommen. Das können sich Mönche erlauben, die das Gelübd der Keuschheit unverbrüchlich zu halten vorgeben, und so viel Gutes übrig haben wollen, daß man noch andern davon solle mittheilen können? Wenn ich nun auf die Verfolgungssucht komme, die zu den unterscheidenden Merkmalen der Mönche gehört, so wird meinem Beweis hoffentlich zu seiner Vollständigkeit nicht mehr viel fehlen.

Und ich muß mir noch dazu recht viele Gewalt anthun, um das, was ich hierüber zu sagen habe, kurz zu fassen. Wenn die Kirche verordnet hätte, sich an seinen eingebildeten oder würklichen Beleidigern recht empfindlich zu rächen, und diesen Punkt unter den guten Werken, woran Mönche einen für die Bedürfniß anderer noch zureichenden Ueberfluß haben müssen, oben an gesetzt hätte, so wären diese Leute voller guten Werke, und ihr Vorrath würde genug seyn, ganze Länder und Königreiche, denen es daran fehlt, zu versorgen. Verfolgungssucht und Intoleranz hielte man sonst nur für etwas, das den Jesuiten eigen sey. Aber sie haben in diesem Stück würdige Nachfolger an den übrigen Mönchen, wenn sie nicht gar von ihnen darinn übertroffen werden. Ich rede jezt nicht von der Intoleranz in Ansehung anderer Religionsverwandten, der Juden, der Lu-

 theraner

theraner und Zwinglianer. Das möchte noch hingehen. Die unwissenden Mönche halten diese Leute kaum für Menschen, und glauben, sie thun Gott einen Dienst daran, wenn sie wider sie wüten, und ihren tollen Religionseifer an ihnen auslassen. Aber, wie sie mit ihren eigenen Ordensbrüdern umgehen, das beweist erst, wie sie sind, und ich muß Sie bitten, mir Ihre Geduld zu schenken, wenn ich Ihnen eine ganz neu entdeckte Urkunde davon vorlege. Ein DominikanerMönch ließ sich, ohne Zweifel durch das Lesen freygeisterischer Schriften, in denen wie Sie wissen, die Toleranz immer die Hauptsache ist, verleiten, in seinen Predigten über das Vater Unser, wovon er eine Bitte nach der andern durchgieng, und zwar gleich in der ersten über den Ausdruck: Vater Unser, die Religionsduldung sehr heraus zu strei-

chen. Ueber die vierte Bitte: Gieb uns heut unser täglich Brod, nahm er Gelegenheit zu sagen, daß, wenn wir schon um das tägliche Bedürfniß unsers Lebens bitten müßten, wir doch von der Pflicht nicht losgesprochen würden, durch Fleiß und Bemühung uns würdig zu machen, daß unsere Bitte gewährt würde. Arbeit sey das Loos eines jeden Standes, und jeder habe die Verbindlichkeit auf sich, durch Arbeit etwas zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft, worinn man lebe, von der man lebe, und von der man geschützt werde, nach seinen Kräften beyzutragen. Zuletzt kam eine Anrede an den heiligen Müßiggang, der in den Abteyen und Klöstern seinen Wohnsitz habe. Was seine Ordensbrüder darüber gesagt haben, läßt sich leicht erachten. Sie klagten ihn an, er habe den H. Franciskus lächerlich machen wollen, und durch den in

den Abbteyen herrschenden Müßiggang dem Pater Guardian eine empfindliche Ohrfeige versetzt. Nun wurde er auf ewig von dem Predigtamt ausgeschlossen; nur behielt er den Beichtstuhl noch. Aber ihm auch diesen zu nehmen, dazu wurde bald Rath. Denn diese Leute sind unversöhnlich, und ihr Haß wird nicht so bald ausgetilgt. Man gerieth in seine Zelle, suchte seine Bücher durch, und fand endlich zum Glück in seinen Schränken etwas, das ihm den Hals brechen mußte. Es war ein Werk unter dem Titel: Gleichförmigkeiten zwischen dem Leben des H. Franciskus und dem Leben unsers Herrn Jesu Christi. Eulalius, — so hieß der Mönch, von dem wir reden, hatte diesem Buch mit eigener Hand die Anmerkung beygesetzt: gegen diese Gleichförmigkeiten ist geschrieben worden: der Barfüßer Mönche Eulen-

spiegel

spiegel und Alkoran, mit einer Vorrede von D. Luther. gedruckt zu Wittenberg bey Hans Luft, im Jahr 1542. Das Buch wurde weggenommen, ohne daß es Eulalius, als er wieder in seine Zelle kam, gemerkt hätte. Erst den andern Tag erfuhr er, was über ihn beschlossen war. Er wurde vor ein aus dem P. Guardian und einigen andern Mitgliedern des Ordens bestehendes Gericht gefordert. Man verfuhr mit ihm bey der Untersuchung ganz nach der Methode der H. Inquisition, und wollte, ohne daß man ihm sein Verbrechen gesagt hatte, ein Geständniß von ihm haben. Da er aber beharrte, sich auf sein gutes Gewissen und seine Unschuld zu berufen, so rückte man endlich mit der Frage, unter Vorweisung des in seiner Bibliothek gefundenen Buchs, dem er so verfängliche Worte mit eigener Hand beygesetzt

gesetzt hätte, heraus, wo er dieses her habe. Auf die Antwort, daß er es von einem Lutheraner nennen gehört und sich alsdenn aufgezeichnet, wurde ihm sein Umgang mit diesen Irrglaubigen zum grösten Verbrechen gemacht, und das Wort auf ihn applicirt: wer die Kirche nicht hört, wie die Lutheraner, Zwinglianer, Cartesianer, Newtonianer u. dgl. sey dir gleich einem Heiden und MautPachter! Seine Entschuldigung, daß er ja die Irrglaubige auf die rechten Wege leiten könne, da er mit der Summe des H. Thomas, die er an den Fingern her zu erzählen wisse, in dem er auch mehrere Jahre Lector der Theologie und Polemik gewesen, wohl ausstaffirt sey, wurde nicht gehört; und nachdem er endlich sich auf die Frage, ob er nicht alle die Aehnlichkeiten des H. Franciskus mit Jesu Christo, die in jenem Buch abgehandelt

delt seyen, in Zweifel ziehe, allzu offenherzig erklärt und unter anderm gesagt hatte, das könne er unmöglich glauben, daß Gott den Urheber einer Bettelmönchengesellschaft mit allen den Gaben und mit eben der Herrlichkeit ausgerüstet habe, wie seinen einzigen Sohn: so wurde einstimmig beschlossen, um des Aergernisses, so durch dieses räudige Schaaf unter die Brüder gebracht werden könnte, und der Gefahr der Ansteckung willen ihn von aller Gemeinschaft abzusondern, und die gewöhnlichen Mittel zu seiner Besserung und Wiederkehr anzuwenden. Was meynen Sie, daß mit ihm vorgenommen worden sey? Daß weiß ich nicht. Mit Einem Wort: Er wurde nicht mehr wieder gesehen. Niemand hatte das Herz, nach ihm zu fragen; und um der Frage und Nachforschung seiner Freunde in der Welt vorzukommen, empfieng der Pförtner

den Befehl, jedermann zu sagen, Eulalius habe Krankheit halber auf einige Zeit in das Krankenzimmer gebracht werden müßen; nun aber haben die Aerzte verordnet, daß er, um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, auf einige Zeit die Luft verändern, und in eine andere Provinz versendet werden müßen. Armer Eulalius, du mußtest das Opfer der Verfolgungssucht deiner Brüder werden, weil du Wahrheit und Liebe predigtest, und Thorheit nicht glauben wolltest, die dem Sinn des Evangelii zuwider sind, und die die Kirche zu glauben nicht befohlen hat! Wenn dieser unglückliche Mönch durch Gift aus der Welt geschaft, oder durch Hunger oder andere Martern hingerichtet worden ist — eines von diesen ist gewiß erfolgt — wer muß nicht über eine solche Tyranney erstaunen? Wer kann noch glauben, daß überfließende

Heiligkeit und Vollkommenheit das Loos der Mönche sey? Dis ist freylich nur eine einzelne Begebenheit. Aber wer ist Bürge dafür, daß nicht tausend ähnliche in den Wohnungen dieser Intoleranten vorgehen, die niemand erfährt? Fürsten, Väter eurer Völker, könnet ihr das dulden, könnet ihr fortfahren, es zu dulden? Bekennet Ihr euch zu dem Satz: Ein Mönch hört auf, ein Bürger zu seyn? Solle unschuldig verfolgten Mönchen der Schutz der Gesetze nicht auch angedeyhen, den der schlechteste Unterthan zu genießen hat? Schon vor 3. Jahren hat Maria Theresia die Privatkerker der Mönche aufgehoben. Nachahmungswürdiges Beyspiel! Sie wird gewiß Nachfolger haben. Nur Geduld! Wenn Joseph seinen Plan mit Verminderung der Klöster ausgeführt, und sie auf diejenige Anzahl herunter gesetzt hat, die dem Besten der

Religion und des Staats gemäß ist; so werden auch für die noch übrigen Klöster diejenigen Verordnungen nachkommen, wodurch jene Absicht gleichfalls erreicht werden kann. Und gewiß wird der Menschenfreund nicht mehr zusehen, und thun, als ob es ihn nichts angienge, wenn von Menschenfeinden und Blutdürstigen Brüder um der Wahrheit und unparteyischer Liebe willen abgeschlachtet werden. Wie er die Toleranz in allen seinen Staaten zu einem Grundgesetz macht, so wird er Verfügungen treffen, daß sie auch in denjenigen Orten im Schwang gehe, wo das Evangelium, das Liebe predigt, und eine diesem Evangelio gemäße Gedenkungsart von Rechtswegen zu Hause seyn sollte. Ich bin mit meiner Deduktion noch nicht zu Ende. Dabey will ichs nun wohl bewenden lassen, daß ich nicht noch mehr Böses anführe, dessen Unterlas-

terlassung meiner Einsicht nach dazu gehört, wenn man, wie die Mönche, Anspruch auf eine überfließende Heiligkeit und Vollkommenheit machen will. Aber, wie steht es nun, wenn von Ausübung des Guten unter den Mönchen die Rede ist? Ich sorge, da werde es noch weit mehr Anstand, als bey dem bisher abgehandelten Punkt haben. Sie denken vielleicht, da werde ich nicht wohl mit Beweisen aufkommen können, denn das Mönchsleben sey gleichsam Ein Zug von lauter Heiligkeit und Tugend; wer in der Welt, — mit den Mönchen zu reden — lebe, der könne nicht einmal, wenn er schon wollte, in der längsten Reihe von Jahren, so viel Gutes thun, als ein Mönch in Einem Tage; das beschauliche Leben mancher Orden sey eben der rechte wahre Weg zu einer nur bey den Engeln möglichen Heiligkeit, ja sie bestehe

eigentlich darinn, daß man ganz unthätig gegen alles, was auf der Welt ist, und diese Erde angeht, gleichgültig sey, und keinen Gedanken in seiner Seele aufkommen lasse, der nicht unmittelbar auf den Himmel gehe. Das lautet allerdings prächtig. Aber es ist im Grund nicht so, wie es lautet. Joseph, der die Mönche, die ein bloß beschauliches Leben führen, gerade abgeschafft wissen will, muß auch anders von dieser Sache denken, und ich bilde mir recht viel darauf ein, daß ich hierinn ganz seiner Meinung bin. Eine nähere Untersuchung aber, so gut ich sie nämlich als ein Laie anstellen könnte, würde mich dißmal zu weit führen. Erlauben Sie mir also, nur dieß zu sagen: die Beschaulichkeit, die bey manchen Mönchs-Orden die Hauptsache ausmacht, ist, wenn man sie beym Licht besieht, ein wahrer Müßiggang, und der Müßig-

gang kann doch fürwahr keine Ausübung des Guten heißen. Leute, die Vernunft und Sinne, und Stärke und Glieder haben, können unmöglich von Gott und der Natur dazu bestimmt seyn, und auch die Kirche kann sie nicht dazu bestimmt haben —— das lasse ich mir nicht zumuthen zu glauben, wenn es schon hart auffällt — bey gutem Essen und Trinken, bey aller Bequemlichkeit für den Körper, den ganzen lieben Tag hindurch nichts zu thun, als ein Krucifix mit unverwandten Augen anzusehen, heiße Seufzer gen Himmel zu schicken, Thränen zu vergießen, auf den Knien zu liegen, nur an den Himmel zu gedenken, da man doch noch auf der Erden ist, die Welt zu verfluchen, die doch Gott, der Vater der Menschen, immer noch träget und ihr Gutes thut, zu gesetzter Zeit horas zu singen, und was dergleichen mehr ist, und der

menschlichen Gesellschaft, von der man gleichwohl niemal aufhört, ein Mitglied zu seyn, lediglich nichts zu nützen. Und wer ihr nichts nützt, der ist ein Müssiggänger. Und das läßt sich gar mit der gesunden Vernunft nicht reimen, daß ein solcher Gutes und so viel Gutes thun könne, daß er noch übrig habe. Mönche haben, wenn man von der Farbe reden will, eine mehr als einfache Verpflichtung, Gutes zu thun. Sie sind vor allen Dingen zu dem verbunden, wozu alle Christglaubige, alle Laien, als Christen, nach den Geboten Gottes verbunden sind. Davon steht meines Wissens nirgend nichts geschrieben, daß dieß eine Ausnahme sey. Und die Kirche wird doch dem, was das Evangelium sagt, nicht widersprechen wollen? Wenn also das Evangelium von allen Menschen fordert, daß sie nicht nur das Böse lassen, son-

dern auch das Gute thun sollen, so wird es auch von den Mönchen gefordert. Wenn die 10. Gebote haben wollen, daß ein jeder Mensch Gott und seinen Nächsten lieben solle, als sich selbst, daß er Gott fürchten und ihm vertrauen, seinen Namen heiligen, den Feyertag gebührend heilig halten, dem Vater und der Mutter, der Obrigkeit, den Lehrern und Vorgesetzten gehorchen, Freundlichkeit, Liebe, Friedfertigkeit, Geduld, Sanftmuth, Mäßigkeit, Keuschheit, Nüchternheit üben, einem jeden das Seine lassen, andern vor Schaden in ihrem zeitlichen Vermögen seyn, vielmehr ihren Nutzen befördern, die Wahrheit überall, sollte es auch mit Nachtheil verbunden seyn, sagen, bey allen Gelegenheiten die strengste Aufrichtigkeit beweisen, im Umgang mit andern ohne Falsch seyn, niemand aus unlautern Absichten zu lieb oder zu leid

reden und handeln, mit Einem Wort das gegen andern beobachten solle, was wir wünschen, daß eben diese gegen uns beobachten möchten: so wollen die 10. Gebote auch haben, daß das die Mönche ausüben sollen. Kann etwas klarer seyn? Keine einzige von den angeführten Pflichten widerspricht ihren Klostergelübden; vielmehr würden sie, wenn sie hierinn fleißig wären, desto tüchtiger seyn, ihren besondern Beruf, als Ordensleute, eine vollkommene Genüge zu thun. Ich will Ihnen das aus dem Beyspiel des reichen Jünglings im Evangelio erläutern. Wenn ich schon kein Gelehrter bin, so reichen doch meine Einsichten so weit, daß ich aus dieser Stelle das, was erwiesen werden solle, mir unwidersprechlich zu behaupten getraue. Es heißt, auf die Anführung der Gebote: Du sollt nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht tödten,

nicht lügen, dich nicht gelüsten lassen, habe er dem Mittler geantwortet: das alles habe ich gehalten von meiner Kindheit an, was fehlt mir noch? Eins fehlt dir noch, habe Christus versetzt, willt du vollkommen seyn, so gehe hin, und verkaufe alle deine Besitzungen, und giebs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, alsdann komm und folge mir nach. In den letzten Worten, sagen unsere Ausleger, wenn ich sie recht verstehe, liege eigentlich die ganze Lehre von den Mönchsgelübden und der Vollkommenheit des Klosterlebens. Ich will so demüthig seyn, und solches einstweilen glauben, wiewohl ich mich doch nicht ganz recht in die Sache finden kann. Denn Erstlich waren ja damal keine Klöster, wohin sich der reiche Jüngling, um ein Mönch zu werden, hätte hinbegeben können; die Kirchengeschichte müßte uns

nur diesen Umstand als eine Anekdote vorenthalten haben. Zweytens thun ja die Mönche das ganz und gar nicht, daß sie alles, was sie haben, verkaufen und den Armen geben. Sie müssen vielmehr ein Stück Geld ins Kloster bringen, wenigstens ist das bey einigen Orden so. Den Armen geben sie auch nichts, sondern thun, als ob sie selbst arm wären, und nähren sich von der Mildthätigkeit anderer. Und Drittens ist die Nachfolge Christi gar nicht die Sache der Mönche. Sie behaupten freylich, in Ansehung der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit treten sie ganz in die Fußstapfen Christi. Es scheint auch, als ob es wahr wäre. Aber bey genauerer Nachfrage findet sichs anders. Christus war arm, er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte; aber die Mönche haben schöne und bequeme Wohnungen, und

darinnen allen Ueberfluß, aus denen sie sich, wenn es heute oder morgen dazu kommt, höchst ungern werden vertreiben lassen. Christus war gehorsam, auch so gar der weltlichen heidnischen Obrigkeit. Die Mönche hingegen wollen nicht einmal den Bischöffen, viel weniger der weltlichen Obrigkeit, unterthan seyn. Schon im zehnten Jahrhundert wurde ausdrücklich auf der Kirchenversammlung zu Augsburg festgesetzt, daß der Bischof, in dessen Sprengel ein Kloster gelegen ist, Obsorge, was die Klosterzucht betrift, über die Mönche tragen, und wenn er etwas zu verbessern finde, es thun solle. Aber das ließen sich die Mönche bey Zeit mißfallen. Sie brachten den Ehrgeiz mit in die Zellen, in welchen sie der Welt abgestorben seyn, oder in die Kirchen, in welchen sie Gott dienen sollten. Sie bestrebten sich, gewisse Vorzüge zu

erhalten, ihren Stand zu erhöhen, ihren Kirchen vorzügliche Ehre zu verschaffen, oder, welches das End vom Lied war, sie wollten unabhängig seyn. Die Geistlichen stellten sich überhaupt vor, daß sie der weltlichen Macht nicht unterthan seyen; sie giengen aber nach und nach einen Schritt weiter, und einige machten sich auch von der kirchlichen Abhängigkeit los. So lang die Aebbte und Klöster unter den Bischöffen stunden, so waren sie unter der strengsten Aufsicht. Jene hatten ein wachsames Aug auf die Ausschweifungen der Klöster, und bestraften die Mönche und Nonnen, so bald sie etwas von Unordnung, Ueppigkeit und Meuterey bemerkten. Um dieses ihnen so beschwerlichen Joches entlediget zu werden, wandten sie sich an den Römischen Hof, und dieser erhörte ihre Bitte sehr gern. Den Aebbten wurden bischöfliche Ehrenzei-

renzeichen verliehen; die Klöster von der ordentlichen Gerichtsbarkeit befreyt, den Bischöfen der Weg dahin verzäunt; und wenn diese nur die geringste ernstliche Mine machten, so wurden sie mit der Ungnade des Pabsts bedroht. Doch, das wäre noch erträglich, daß die Mönche sich des Gehorsams gegen die Bischöfe entschüttet haben. Aber, wie unähnlich sind sie darinn dem Mittler, dessen Nachfolger sie doch im ausnehmenden Verstand seyn wollen, daß sie durchaus der weltlichen Obrigkeit den Gehorsam versagen! Und doch heißts in der Schrift: Jedermann, jede Seele, also auch Mönche und Nonnen, sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Christus, der doch der Herr aller Könige und Kaiser war, gab einen Stater für sich und für den Petrus, und wiese auch andere dazu an, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers

sey. Und die Mönche und Nonnen sind von allen Abgaben an die Obrigkeit, unter deren Schutz und Schirm sie doch leben, frey. Ja sie schmälern noch gar die Einkünfte der Fürsten, in deren Ländern sie sind, so daß ein katholischer Regent um des Klöster willen, die in seinen Staaten sich befinden, sicher $\frac{1}{3}$ weniger Einkünfte hat, als ein Protestantischer Fürst, dessen Land von dergleichen Wohnungen rein ist. Also auch darinn sind sie keine Nachfolger des Mittlers. Von der Keuschheit will ich nichts sagen. Wenn diese allein darinn bestünde, daß sie ehelos sind, so wäre die Aehnlichkeit mit Christo richtig. Aber ein jeder Heide, der nichts vom Evangelio und von der christlichen Tugendlehre weiß, fordert mehr zu der Keuschheit, als den ledigen Stand, und behauptet so gar, daß Leute, die von der Natur keine Anlage

zur Enthaltsamkeit haben, eher im Ehstand, als außer demselben Keuschheit halten können. Außer diesen 3. Klostergelübden könnten und sollten die Mönche noch in etwas Nachfolger Christi seyn. Aber sie wollen nicht. Der Mittler führte ein thätiges und kein bloß beschauliches Leben. Sein Geschäft war Wohlthun; Er war nie müssig. Die Nacht wendete er zum Gebet an; aber den Tag über opferte er sich ganz den Menschen, unter denen er wandelte, und ihren Bedürfnißen auf. Die Mönche bleiben in diesem Stück weit hinter ihm zurück. Schon im zehnten und eilften Jahrhundert klagte man über ihren Müßiggang. Witischind sagt „einige Bischöfe hielten dafür, es sey besser, wenige und rechtschaffene, als viele und nichtsthuende Mönche in den Klöstern zu haben. Dardurch, setzt er hinzu, wurden die

Mönche

Mönche so erschröckt, daß eine Menge aus Bewußtseyn ihrer Schwäche, die Klöster verließen, und sich dem schweren Joch der Bischöffe entzogen." Nachdem ich Ihnen nun meine Bedenklichkeiten über die Anwendung des Spruchs Christi: Folge mir nach, und die Rechtmäßigkeit derselben auf die Mönche eröfnet habe, so komme ich just auf das, was ich eigentlich sagen wollte, nämlich darauf, daß der Mittler dem reichen Jüngling erst, nachdem er von ihm die Versicherung erhalten hatte, daß er die Gebote Gottes gehalten habe, den Auftrag macht, nun nach der Vollkommenheit zu streben, all sein Vermögen zu verkaufen, und solches, um sich einen Schatz im Himmel zu sammeln, an die Armen auszutheilen. Die Haltung der Gebote Gottes, die alle Menschen angehen, muß also bey den Klostergelübden gleichsam zum Grund liegen,

gen ehe von der Befolgung solcher Dinge, die über die göttliche Gebote hinaus sind, die Rede seyn kann; und ich kann schlechterdings nicht glauben, daß die Kirche sich herausgenommen habe, eine gewiße Klasse von Menschen von der Beobachtung allgemeiner göttlicher Gesetze zu dispensiren, um sie desto eifriger in dem Gehorsam gegen die Räthe des Evangelii und gegen die Gebote der Kirche zu machen. Ich gestehe, daß mir das schon lange ein Anstoß und Aergerniß war, ohne daß ich es gegen einen Weltgeistlichen oder Mönchen hätte merken lassen. Diese Herren sind nicht alle mit so viel theologischer Gelehrsamkeit und Einsicht in die Schrift und die Kirchenväter versehen, daß sie einem Laien genugsame Befriedigung geben könnten. Mehrmalen fehlt es ihnen auch am Willen, und es ist kürzer und bequemer, auf solche Einwürfe,

auch wenn sie nicht von dem Geist des Widerspruchs, sondern von einer lautern Begierde nach der Wahrheit herrühren, damit zu antworten, daß man den Fragenden auf den Glauben an die Kirche verweißt, oder ihm mit gebieterischem Ton den Vorhalt macht, daß er nur aus Fürwitz, oder weil er von unkatholischen angesteckt worden, oder weil er auf dem Sprung stehe, ein Unglaubiger zu werden, oder um den Mönchen eines unter einem guten Schein anzuhängen, dergleichen naseweise Einwürfe vorbringen. Das lasse ich mich aber alles nicht irren. Weil ich die Antwort voraus sehe, so frage ich nicht, und lasse mir genug seyn, mir selbst nach allen Grundsätzen der gesunden Vernunft Auskunft zu geben. Und das ist gerade hier der Fall. Das redet mir niemand aus. Wer das größere leisten will, muß vorher das geringere

leisten.

leisten. Wer eine erhabene Frömmigkeit an sich zeigen will, muß vorher auf einer niederern Stuffe sich nicht schlecht finden lassen. Wer für andere noch Gutes und Verdienste übrig haben will, muß vorher selbst berathen seyn. Und, o lieber Freund, das werden sich doch die Mönche vergehen lassen, der Welt ins Angesicht zu sagen, daß sie das Geringere leisten; daß sie über die niedere Stuffe der Gottseeligkeit hinaus, und für sich, zu ihrer eigenen Bedürfniß, mit guten Werken versehen seyen. Das glaubt ihnen niemand, nicht einmal der Pöbel mehr, außer etwa in den Gegenden und Ländern, wo durch Vorschub der Mönche die Barbarey und Finsterniß noch alles bedeckt, und wo man nicht so kühn ist, an einer Sylbe zu zweifeln, die aus dem untrüglichen Munde eines ehrwürdigen Kuttenträgers geflossen ist. So bald es bey den Mön-

chen, in Absicht auf ihr Leben und Wandel anders aussieht, als bisher, so bald sie Vorbilder der Laien sind, so bald ich mich an ihren Beyspielen, an ihrer vernünftigen und ungeheuchelten Gottseeligkeit erbauen kann; so bald ich alle diejenige christliche Tugenden, Demuth, Bescheidenheit, Nüchternheit, Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Barmherzigkeit, Entfernung vom Geiz, Keuschheit, unparteyische Liebe gegen jedermann, auch gegen den Glaubensgegnern, auch gegen ihren Feinden, wahre Andacht, Mildthätigkeit, Begnügsamkeit, Tugenden, die ein jeder Christglaubiger haben muß, an ihnen, ja nur an den meisten erblicke, alsdann will ich auch glauben, daß sie im Stand seyen, eine höhere Stuffe der Heiligkeit zu besteigen, ja gar vollkommen, und so zu reden, daß sich auch andere ihres Ueberflusses erfreuen können. So

lang

lang aber dieß noch nicht ist, sondern sie bey aller ihrer vorgegebenen Abgeschiedenheit von der Welt, eben so abscheuliche Laster, als die schlimmste Weltleute, an sich haben, und durch diese ihre Lasterhaftigkeit Aergerniß geben, so lang kann ich ihnen nicht gut seyn, auch nicht glauben, daß mir die Kirche befehlen könne, sie für die Schatzverwahrer der Verdienste für andere zu halten. Ja ich trete vielmehr von ganzem Herzen dem Verfasser der Schrift bey, die, der Ihrer Meinung nach aufs neue wieder eingeschränkten Preßfreyheit in Wien ungeachtet, erst vor kurzem das Licht gesehen hat: die Reformation in Teutschland zu Ende des achtzehenden Jahrhunderts. Er sagt — (ich sehe dieß für die vornehmste Stelle in der ganzen Abhandlung an —) „die häufigen Klagen über Irr„thümer, Aberglauben und Mißbräu-

„che, die durch die Erfahrung bestäti-
„get werden, über die dem Evangelium
„Jesu Christi zuwider laufender Herr-
„schaft, Pracht, Reichthümer und Müs-
„siggang der Geistlichen, sind hinläng-
„liche Beweise, daß eine Reformation
„in Deutschland nöthig sey." Gewiß,
da muß man anfangen, wenn etwas
fruchtbarliches und der Kirche zur Ehre
gereichendes zu Stand gebracht werden
soll. Die Augen des Pöbels, ja nicht
nur des Pöbels, sondern aller andrer,
die nicht zum geistlichen Stand gehören,
sind auf diesen gerichtet. Ist dieser
verderbt, wer darf sich wundern, wenn
die andern Stände, die sich bereden,
bey diesem sey die wahre Heiligkeit zu
suchen, auch vom Verderben hingerissen
werden? Wird er aber gebessert, und
in diejenige Ordnung eingeleitet, die
ihm die Kirche vorgeschrieben hat, so
wird es wenig Mühe kosten, auch die
andern

andern Stände zurecht zu bringen. Als Luther vor mehr als dritthalbhundert Jahren unbefugter Weise Hand anlegte, eine so genannte Reformation zu bewürken, so war freylich in unserer Kirche der Lermen allgemein. Pabst und Bischöfe, Kayser, und Könige und Fürsten machten sich auf wider ihn, und suchten ihn zu unterdrücken. Er wurde aber doch nicht unterdrückt, sondern führte mehr aus, als man je von einem bloßen elenden Mönchen hätte erwarten können. Wer war aber Schuld daran? Gewiß niemand anders, als Geistliche und Mönche, deren Unwissenheit und Gottlosigkeit damals jedermann zum Eckel und Abscheu worden war. Diese, anstatt in sich zu gehen, und dem so starken Aufruf, sich zu bessern Platz zu geben, wüteten ohne Verstand, und verfluchten den Reformator in die unterste Hölle. Aber es gab

auch nachdenkende Männer, die Luthern nicht ganz Unrecht gaben, und bezeugten; wenn man freywillig die Hände zu einer Verbesserung des geistlichen Standes gebotten hätte, so würde man sich eine so scharfe Lauge, als Luther aufgegossen, haben ersparen können. Ein gewißer Bischoff der damaligen Zeiten bezeugte dieses in einer feyerlichen Versammlung der ihm untergebenen Geistlichkeit. Seine Worte verdienen, daß ich sie hieher setze. „Unser Mittler, Jesus, der Lehrer der Demuth, „sagt zu seinen Jüngern: wer sich nicht „umwendet, und wird, wie ein Kind, „der kann nicht ins Himmelreich kommen. Er gieng in der Demuth voran; Er sagt: Ein Wurm bin ich, und „kein Mensch. Das bedenke bey dir „selbst, o Priester, was du zu thun „habest, was du leisten sollest. Schäme „dich, ja erschrick, und prüfe dich selbst

„von

„von einem, der du dir alle Mühe gibst
„Ruhm zu erlangen, der du alles thust
„und versuchst, um gesehen, und mit
„Fingern gewiesen zu werden. Denn
„kein ehrlicher Mann wirst du niemal
„seyn, wenn du nur von den Leuten
„gesehen werden willt, in dem du recht
„und ehrlich handelst. Es soll uns al-
„so nichts über die Demuth, nichts
„wichtiger, und liebenswürdiger seyn.
„Denn sie ist der Schauplatz der uner-
„meßlichen Dreyeinigkeit, die Ruhestätte
„Gottes und der Menschen, die Herber-
„ge der Engel, die Ruhe der Sterbli-
„chen. Und um diese Demuth zu er-
„halten, hat man zweyerley Werkzeuge,
„Gebet und Studieren. Aber so wie
„das Studieren nicht mangelhaft seyn
„darf, so muß das Gebet nicht träg
„seyn. Moses streitet mit den Waffen
„des Gebets mit den Feinden, aber mit
„Aufhebung seiner Hände in die Höhe.

„Wenn du vielleicht auf diese Weise be„test, so siehest du darauf, wie viel „du Psalmen hermurmelst, und glaubest, „in vielem Gebet bestehe das rechte Be„ten. Aber höre, was Christus bey „Matthäo sagt: wenn ihr betet, sollt „ihr nicht viel plappern, wie die Hei„den, den sie meinen, mit ihrem vielen „Beten werden sie erhört. Ihr sollt ih„nen nicht gleichen. Moses gab keinen „Laut von sich, und doch sagte Gott: „was schreyest du? Nicht das Geräusch „der Lippen, sondern die Innbrunst des „Herzens dringt, wie eine starke Stim„me, zu Gottes Ohren. Das Nach„denken über einen einzigen Vers aus „einem Psalmen wird heilsamer seyn, „als wann du den ganzen Psalter bis „auf die letzte Sylbe hersingst. Das „erinnere ich deswegen mit Fleiß, weil „ich aus der Erfahrung weiß, daß die„ser Irrthum nicht nur in den Gemü-

„thern

„thern des Pöbels herrsche, sondern
„auch bey denen anzutreffen sey, die
„ihrem Namen, und Kleidung nach in
„dem Besitz des vollkommensten Got-
„tesdienstes seyn wollen. Sie glau-
„ben, darinn bestehe einzig und allein
„der höchste Grad der Gottseeligkeit,
„wenn sie eine ganze Menge von Psal-
„men, die sie nicht einmal dem Wört
„nach verstehen, alle Tage durchbeten.
„Es ist, fährt er fort, etwas herrli-
„ches, mit Pflichten der Gottesfurcht
„sich beschäftigen, aber deine Absicht
„muß dabey auf Christum gerichtet seyn.
„Denn es wird keine solche Demuth em-
„pfohlen, die nur in Geberden des Cör-
„pers besteht, ohne Andacht des Her-
„zens. Ein anders ist, Tugend besi-
„tzen, ein anders nur den Schein da-
„von haben. Noch schändlicher ist der-
„jenige Stolz, den einige unter äußer-
„lichen Zeichen der Demuth verbergen.
„Hüte

„Hüte dich, wenn du etwa fastest, „dich schon für heilig zu halten: das „ist nur ein Hülfsmittel zur Heiligkeit, „nicht die Heiligkeit selbst. Was hilfts, „den Körper durch Enthaltung mürb „machen, wenn das Herz voll Hochmuth „ist. Was werden wir für Lob davon „tragen, wenn wir blaß vom Fasten „sind, und gelb vom Neid? Was ists, „keinen Wein trinken, und von Zorn „und Haß trunken seyn? Das ist, sa„ge ich, ein fürtrefliches Fasten, eine „schöne und herrliche Bezähmung des „Leibs, wenn das Herz nüchtern von „Lastern ist: ja diejenige, die recht „fasten wollen, kreuzigen ihr Fleisch des„wegen, um den Hochmuth zu bezwin„gen: deßwegen ziehen sie ihr Gemüth „von Gelüsten nach vielerley Speisen „ab, um desto mehr die Begierde nach „Tugenden anzufeuren. Einige setzen „die Hauptsache der Religion in Er„bauung

„bauung schöner Kirchen; und viele „gibts, die Krieg und Blutvergießen, „Kirchenraub, Schande und Laster da„mit gut zu machen glauben, wenn sie „auch auf fremde Kosten, eine kleine „Kapelle erbauen lassen. Ich will nicht „von Bischöffen sagen, es sind Priester, „die die Geschenke an Kirchen und Klö„ster so hoch halten, daß sie es für einen „Kirchenraub erklären, wenn man etwas „davon nehmen, und zum Besten der „Armen, die in Gefahr sind, Hunger „zu sterben, verwenden will. Ja, „wenn mans thut, so schreyen sie, das „heiße, Christum und die heilige Jung„frau Maria bestehlen: eben, als ob „Christus an solchen Pralereyen eine „Freude hätte, der doch selbst arm war, „und gelehrt hat, die Reichthümer mit „Füßen zu treten, oder, als ob die H. „Jungfrau sich an solchen Possen ergötz„te, die sie in ihrem Leben verachtet hat:

„Oder,

„Oder, als ob das dem Wohlstand ge-
„mäß wäre, mit solchen Dingen in
„den Tempeln der Christen zu pralen,
„in welchen man lehrt, daß Jünger
„Christi dergleichen Dinge verachten
„müßen. Ich glaube auch, daß dis die
„einzige Ursache ist, warum die christ-
„liche Gottseeligkeit überall so darnie-
„der liegt, verachtet ist, ja gar ver-
„schwindet, daß man nur immer an
„dem äußerlichen Buchstaben hangen
„bleibt, und sich keine Mühe giebt, zu
„der geistlichen Erkenntniß der Schrift
„zu gelangen. — Du ehrst die Heili-
„gen, du hast eine Freude daran, ihre
„Reliquien zu berühren: aber du denkst
„nicht an das Beste, das sie hinterlas-
„sen haben, die Exempel ihrer Reinig-
„keit und Demuth. Keine Verehrung
„ist der Maria angenehm, als wenn
„du ihr in der Demuth nachfolgst. Du
„willst dir die Gnade der beeden Apostel,

Peters

„Peters und Pauls zuwegebringen;
„folge dem einen im Glauben, dem an-
„dern in der Liebe nach, so wirst du
„mehr thun, als wenn du zehenmahl
„nach Rom liefest. Du willt dem H.
„Franciskus große Ehre erweisen: aber
„du liebest das Geld heftig: du bist
„zanksüchtig: lege diß Gott zu Ehren
„ab: bezwinge dein Herz, und sey
„nach dem Muster des H. Franci-
„skus demüthig. Verachte schändlichen
„Gewinn; trachte nach den Gütern der
„Seele, gieb die Zanksucht auf, und
„überwinde das Böse mit Gutem. Die-
„se Ehre wird jener Heilige weit höher
„achten, als wenn du ihm zu Ehren
„hundert Wachskerzen anzündest. Und
„wiewohl das Muster eines heiligen Le-
„bens am besten von dem Leben Chri-
„sti genommen werden kann, so kann
„man doch, wenn man eine Freude an
„der Verehrung Christi in seinen Hei-

„ligen

„ligen hat, ihm in seinen Heiligen nach-
„ahmen, und zur Ehre eines jeden sei-
„ne Laster ablegen, und ihre Tugenden
„annehmen. Wenn man das thut, so
„will ich auch andere Dinge nicht mis-
„billigen. Du verehrst die Asche des
„H. Paulus mit der grösten Ehrfurcht.
„Ich verwerfe es nicht, wenn du weißt,
„warum du es thust, verehrst du aber
„die stumme und todte Asche, und fragst
„nichts nach seinem Bild, das in sei-
„nen Schriften gleichsam lebendig und
„redend vorhanden ist, ist nicht deine
„Verehrung abgeschmackt? Du ehrest
„die Asche, bey welcher bisweilen die
„Gebrechen der Körper geheilet werden:
„warum nicht vielmehr seine Schriften,
„die die Gebrechen der Seele heilen?
„Du ehrest das in Stein gehauene,
„oder in Holz geschnitzelte, oder gemahl-
„te Bild des Angesichts Christi.
„Wie vielmehr sollte dir das Bild sei-

„ner Seele lieb und werth seyn, das
„durch den H. Geist so künstlich im H.
„Evangelio abgemahlt ist! Du hältst
„es für weiß nicht was großes, wenn
„du etwa ein Stücklein von dem
„Kreuz Christi in deinem Haus hast;
„aber das ist nichts gegen dem, wenn
„du das Geheimniß des Kreuzes in dei-
„nem Herzen trägest. Denn wenn je-
„nes einen zum Religiosen machte, so
„wären die Juden die gröste Religiosen,
„deren die gottloseste ihn, da er im
„Fleisch wandelte, mit Augen gesehen,
„mit Ohren gehört, und mit den Hän-
„den betastet haben. Wer wäre glück-
„licher, als Judas der Verräther, der
„seinen H. Mund geküßt hat. So we-
„nig hilft das Fleisch etwas ohne den
„Geist, daß es nicht einmal die Jung-
„frau Maria etwas würde genutzt ha-
„ben, daß sie ihn geboren hat, wenn
„sie nicht auch seinen Geist in ihrem

„Geist empfangen hätte.“ Wie gefallen Ihnen diese Gedanken eines guten Katholischen Bischoffs? Hoffentlich werden Sie nichts dawider einzuwenden haben. Sie sehen, daß er nicht alle Cerimonien verwirft, daß er die Reliquien gelten läßt. Aber er lehrt zugleich, daß alles aufs Herz ankomme; daß das bloß Aeußerliche niemand helfe, und daß die Hauptsache vorher richtig seyn müße, ehe man in andern Dingen, die, wenn man sie beym Licht besieht, nur Nebensachen sind, Lob und Ehre und Verdienst suchen kann. Ich muß Ihnen noch ein paar merkwürdige Stellen auszeichnen, die hieher gehören. „Wenn, fährt er an einem andern Ort fort, „hat es mehr Hurereyen, Ehebrüche und Concubinate unter den Geistlichen gegeben, und wenn sind alle dergleichen Laster so ungestraft hingegangen, als in unsern Tagen? — — Was

— Was findet man für vortrefliche Beyspiele unter den Heiden von Uneigennützigkeit, von Ehrlichkeit, von Keuschheit, von Gelassenheit im Leiden, von Mäßigkeit! Wer trift ähnliche unter Hofleuten, unter Geistlichen, und ich setze auch noch hinzu, unter Mönchen an? Und wenn es auch solche Tugendbilder, etwa unter zehentausend Lasterhaften, Eins giebt, so muß er unter den Affen für einen Esel gelten und zum Gelächter dienen, man hält ihn für einen aberwitzigen Heuchler, für einen, der nicht unter die Menschen tauge, für einen Milzsüchtigen, für einen Narren, ja kaum für einen Menschen. Solche Christen sind wir! so verehren wir die Lehre und Demuth Christi, so ahmen wir seinem Bild nach, daß man insgemein nichts für thörichter, für niederträchtiger, für schimpflicher heut zu Tag hält, als in Wahr-

heit ein Christ zu seyn, eben als ob Christus vergeblich auf Erden gewandelt hätte. Wir wollen Exempel von den Aposteln, Märtyrern, Jungfrauen, Bekennern und heiligen Pfarrherrn nehmen, die ihre Güter, wenn sie ihnen auch von andern mitgetheilt waren, nicht in ihrem Kasten verschlossen, sondern auf die Armen Christi, auf die Diener der dürftigen Kirche, auf Wittwen und Waisen, auf unglückliche und verarmte Personen, oft augenblicklich verwandten: erbarmungswürdigen und hülflosen, auch ohne gebeten zu seyn, mittheilten, selbst mit schlechter Kost und Kleidung vorlieb nahmen, ihre unschuldige und keusche Seelen mit Fasten und Hungerleiden abtödteten; die ganze Nächte durch mit Beten, Singen, Weinen, zubrachten, die jeden Augenblick, den sie übrig hatten, theils zum Lesen und Betrachten, theils

zum Lehren anwendeten; oder etwas Gutes mit ihren heiligen Händen schaffen, so daß keine Zeit war, da sie entweder nichts heilsames vornehmen, oder Gott lobten. Billig sind sie auch deswegen in die Listen der Heiligen gesetzt, und durch eine lange Reihe von Jahren, verehrt worden. Aber eine so große Ehre, diese so große Glückseeligkeit für die Erde hat zu unsern Zeiten ganz und gar Abschied aus der katholischen Kirche genommen; und wir haben nun dafür nichts als Laster und Gottlosigkeit. Jene richteten ihr Herz und Sinn auf Frömmigkeit, Allmosen, Fasten; die unsere auf Wollust und Verschwendung. Man dient nicht mehr Christo, sondern dem Bauch. Die Tische der Geistlichen, auch vieler Religiosen wissen nichts mehr von Fasten und christlicher Sparsamkeit, sondern sind mit den köstlichsten Speisen aus al-

len Ländern und Meeren besetzt: man hat die auserlesensten Getränke, die nicht den Durst löschen, sondern böse Lüste reitzen, und anfeuren. Wer kann an dieses alles ohne Thränen gedenken? Wie viel ist von der ehemaligen Heiligkeit, von den untadelhaften Sitten verloren gegangen. Wo sieht man mehr Gesichte? wo giebts Entzückungen, wo Zeichen und Wunder? Ich will denen an ihrer Ehre nichts nehmen, die aufrichtig und unbefleckt leben. Aber über diejenige muß ich bittere Thränen vergießen, die eine laxe Lebensart haben, die fleischlich leben, die die Eingezogenheit nicht lieben, die sich der Frömmigkeit, dem Gehorsam, der Demuth, entziehen, dem Umgang mit Weibspersonen, der Handelschaft, den Processen, den Zänkereyen, dem Gewinn nachlaufen. Solche nennt ein Apostel nicht mehr

Knechte

Knechte Gottes, sondern Hunde, die wieder fressen, was sie gespien haben, und Schweine, die sich nach der Schwemme wieder im Koth wälzen. Die unter dem Mantel und Gewand der Tugend Heuchler, Pickelheringe und Giftmischer, und desto gefährlichere Betrüger sind, für je aufrichtiger sie von Leuten, die nicht auf den Grund sehen, gehalten werden. Ihr Ende wird die Verdammniß seyn."

Ich habe Ihnen diese so lange Stelle mit Fleiß abgeschrieben, um Ihnen zu zeigen, daß ich nicht der einzige und der erste bin, der so denkt. Ich habe Vorgänger, deren ich mich nicht schämen darf. Und so sehr ich wünschte, daß es anders wäre, und daß meine Klagen ungegründet und übertrieben befunden würden; so wenig kann ich bergen, daß es mich freut, große Männer, und zwar aus

der katholischen Kirche, so gar Geistliche und Bischöffe hierinn auf meiner Seite zu haben. Leider ist es mehr als zu wahr, was jener sagt: Wer die Kirchengeschichte ließt, ließt die Gebräuchen und Laster der Geistlichkeit und der Mönche. Und jezt sehen Sie, dünkt mich, wie man in Schwaben sagt, dem Koch unter die Augen. Ich habe mich deutlich genug erklärt, wie der Einwurf, den Sie mir in Ihrem letzten Brief vorgelegt haben, beantwortet werden müsse. Die Kirche, sagen Sie, die unfehlbar ist, hat entschieden, daß es evangelische Rathschläge für solche Christen gebe, die nach einer vorzüglichen Reinigkeit und Vollkommenheit streben; daß man überflüßige gute Werke haben, und andern, denen es daran mangelt, mit diesem Ueberfluß aushelfen könne, u. s. w. Wenn dem so ist,

fahren Sie fort, so ist der Mönchsstand so authorisirt, daß kein Mensch, kein Pabst, kein Kaiser und König berechtigt ist, eine Veränderung damit vorzunehmen. Und darauf habe ich Ihnen zweyerley geantwortet. Einmal, daß der Pabst und nicht die Kirche, die Mönchsorden gestiftet habe. Denn nur der kann sie aufheben, der sie gestiftet hat. Nun aber haben die Päbste bisher, ohne die Kirche zu fragen, diesen und jenen Orden wieder aufgehoben, oder auch neue gestiftet: also ist das eine Sache des Pabsts und nicht der Kirche. Gesetzt aber, ich irrte hierinn, so lasse ich mich desto weniger von dem abbringen, was ich Ihnen zum andern gesagt habe; die Mönche sind nimmer so, wie sie seyn sollten, um der Absicht der Kirche zu entsprechen. Ihre Sätze passen also gar nicht mehr. Es

ist demnach eine Aufgabe für die Kirchen, dafür zu sorgen, daß die Mönche wieder in den Zustand kommen, in welchem man von ihnen sagen könne, daß sie würkliche und wahre Depositärs der Verdienste und guten Werke für andere seyen. Der gute Mann, der in seiner Schrift: Die Auferstehung der Bettelmönche, so getrost zu Werk geht, als ob seine Einfälle die lautere Wahrheit wären, hat diesen Punkt ganz und gar übergangen. Da ich das Werkchen in die Hand nahm, so hatte ich die Hofnung, sein neues Gebäude würde sich darauf gründen, daß die Bettelmönche unverzüglich anfangen sollten, sich zu bessern, alle Ursachen zu Klagen über sie abzustellen, und sich in diejenige Verfassung zu setzen, daß, wenn heute ihr Vater, Franciskus, von den Todten auferstünde, er sie für seine ächte Kinder

der erkennen würde. Aber Nein, so ernstlich ist es nicht gemeint. Jener Verfasser, den ich selbst für einen Bettelmönchen halten würde — so sehr nimmt er die Partie dieser Religiosen — wenn ich nicht wüßte, daß die Schreibseeligkeit nicht die Sache dieser Leute ist, so daß tausend von ihnen vielleicht nicht im Stand sind, zwo vernünftige Zeilen zu Papier zu bringen, bringt lauter Dinge vor, die nur von der Oberfläche abgeschöpft sind; antwortet auf manche Vorwürfe so seucht, daß man wohl merkt, er habe ein böses Gewissen gehabt, und sich nicht getraut, recht auf den Grund zu gehen. Für Mendikanten selber, wenn sie die Piece zu Gesicht bekommen, und nicht zu faul oder zu stolz dazu sind, sie zu lesen; oder für andere, die nur Vertheidigungen der Mönche erwarten, sie mögen hernach ausfallen,

fallen, wie sie wollen, mag sie gut genug seyn. Aber vollkommene Befriedigung wird sie wohl wenigen geben. Ja ich glaube zur Ehre dieses Schriftstellers gar, daß er seinen Lesern nur Sand in die Augen werfen, oder vielleicht — auch dis ist nicht unwahrscheinlich — eine Satyre auf diejenige schreiben wollte, die bey diesen für Klöster und Religiosen so bedenklichen Zeiten sich einzig und allein an den schwachen Anker einer grundlosen Hofnung halten, und alles gleich auf gut Glück glauben, was ihren Wünschen schmeichelt. Sie erlauben mir doch, nur etwas weniges aus dem Buch anzuführen, und Ihnen meine Gedanken darüber zu sagen. Am Schluß der Vorrede bezeugt er, er werde sich glücklich schätzen, wenn er durch diese seine Schrift seine Leser von einigen Vorurtheilen befreyen könne.

Dieses Glück wird ihm wohl nicht zu Theil werden, sollte es auch nur deswegen seyn, weil er den Lesern die Sottise sagt, daß sie sich bisher von Vorurtheilen wider die Mönche haben einnehmen lassen. Wie, wenn man ihm entgegen hielte, daß er von Vorurtheilen für die Mönche eingenommen sey? Aber lachen, herzlich lachen mußte ich, daß er bey seiner Apologie der Mendikanten so weit ausholt, und eine Lobrede auf den H. Franziskus einschiebt, der ein Mann gewesen sey, an dem man den Finger Gottes deutlich habe sehen, und wahrnehmen können, daß eine übernatürliche Kraft in ihm gewürket habe. Wenn er ihn lieber gar zum Propheten gemacht hätte, der zukünftige Dinge voraussehen konnte, so würde Franziskus ohne Zweifel den Vorsatz, einen Orden zu stiften, aufgegeben haben, von dem er

sahe,

sahe, daß er seinem Stifter keine Ehre, sondern Schande machen, von der Regel abweichen, Unordnungen in der Kirche anfangen, und an statt die Menschen durch ein thätiges praktisches Beyspiel eines gottseeligen Lebens, wie der H. Franzisius, auf den geraden Weg zur Seeligkeit zu führen, sie in Aberglauben stürzen, dabey geflissentlich erhalten und so der Hölle zuführen würde. Das ist wahr, darinn sind die Mendikanten ihrem Stifter so ähnlich, als ein Ey dem andern, daß sie in allen Künsten und Wissenschaften völlig unerfahren sind, und sie thun sich etwas rechts darauf zu gute. Vielleicht erhält sie auch dieser einzige Umstand in ihrem Wesen. Warum sollte man einen Orden fallen lassen, der so standhaft bey seinem Muster bleibt? Aber in andern Dingen ist die Unähnlichkeit desto auffallender.

Der Apologete der Bettelmönche aber weiß sich aus dieser Schwierigkeit ganz bequem heraus zu helfen. Distingue tempora, sagt er. Die Zeiten haben sich geändert. Es kann nicht mehr so seyn, wie es ehemals gewesen ist. Viele Unordnungen haben sich in den Franziskaner Orden bald nach seiner Stiftung eingeschlichen, wie es bey allen neuen Instituten zu gehen pflegt: wer kann sich darüber wundern? sagt der Verfasser. Ich will mich nicht darüber wundern, auch gern glauben, daß der heilige Stifter den Saamen auch des geringsten Unkrauts auszurotten gesucht habe. Aber es ist gegenwärtig nicht von wenigen und kleinen, sondern von vielen und grossen Unordnungen die Rede, die dem Sinn und der Absicht des H. Franziskus ganz entgegen sind, und über die er mit göttlichem Eifer entbrennen würde,

würde, wenn er heut zu Tage ein Zeuge davon seyn könnte. Man spricht von dem gänzlichen Verfall des Instituts, den niemand als ein in Vorurtheilen ersoffener läugnen kann. Artig antwortet der große Freund der Mendikanten auf den Vorwurf, daß sie schon im XIII. Jahrhundert geräumige und bequeme Wohnungen gehabt, die ihnen von dem Geld des Volks erbauet, und von Königen und Fürsten geschenkt worden. Warum, sagt er, hätten sie es nicht annehmen sollen, wenn ihm Fürsten und gemeine Leute freywillig so viel beysteuerten, um sich bequemere Wohnungen erbauen zu können? Wie man doch allem eine Farbe geben kann! Fürsten und gemeine Leute hätten ihnen also freywillig so viel beygesteuert, so viele und so prächtige Klöster zu bauen? Da muß wahrhaftig noch gute Zeit gewesen seyn! Doch,

ich

ich will auch dis einräumen; die Mendikanten gewinnen aber nichts dabey. Man machte den Fürsten und andern weiß, daß man auf solche Weise unzähliche Sünden abbüßen, einen unermeßlichen Schatz von guten Werken dafür von den Bettelmönchen einhandeln, und ein paar tausend Jahre früher aus dem Fegfeuer erlöset werden könne, wenn man sich so freygebig gegen dem Orden bezeuge. Die arme Einfalt glaubte dis, und man gab diesen Bettlern oft den letzten Heller, den man seiner Familie und sich selber entzog, um sie, die überall, auch außer schönen Klöstern, Dach und Fach hätten finden können, wenn sie, wie ihr Stifter, herumgereißt wären, um zu predigen, und die Seelen gen Himmel zu führen, recht bequem, als Tagdiebe und Müßiggänger wohnen

zu lassen. Nichts ist lustiger, als wie der benannte Schriftsteller dem Vorwurf begegnet, daß die Mendikanten sich in Staatsgeschäfte eingedrungen haben, und dardurch von ihrer Ordensregel abgewichen seyen. Sie seyen, antwortete er, dazu berufen worden. Es ist Schade, daß von den Ministern jener Zeit keiner mehr lebt, um seine Ehre hier retten zu können. Eben als ob es einmal eine Zeit gegeben hätte, wo Mangel an Staatsverständigen, und der Geschäfte kundigen Leuten gewesen wäre, daß man seine Zuflucht zu solchen lumpichten Kerls hätte nehmen müßen! Waren damal Zeiten der Barbarey, so waren die Mendikanten gewiß die erste, an denen man deutlich sehen konnte, was Barbarey sey. Und wie will man heut zu Tage beweisen, daß sie

berufen

berufen worden seyen? Und wenn es geschehen ist, wie konnten sie sich berufen lassen, um in Sachen gebraucht zu werden, von denen sie nichts verstunden? Und wie konnten sie in Geschäften Nutzen stiften, wovon sie gar keine Kenntniß hatten? Es muß fürwahr etwas sehr Mittelmäßiges um einen Minister seyn, wenn eine Kapuze seine Stelle vertreten kann. Am Ende aber kann man das alles einräumen, und doch die Bettelmönche anklagen, daß sie sich wider die Regeln der Schrift und ihres Stifters in fremde Händel gemischt haben. Mußten sie gehorchen? oder stund ihnen nicht frey, ihre Untüchtigkeit, ihr Gelübde vorzuschützen; und wenn man dennoch hätte in sie dringen wollen, sich alsdann an den Pabst zu wenden, wie das ihre Gewohnheit ist, so bald man ihnen etwas zumuthet,

thet, das ihnen mißfällt, oder wider ihren Vortheil streitet. Wenn man sie zu Kriegsdiensten, oder andern Verrichtungen, die nicht nach ihrem Geschmack gewesen wären, berufen hätte, so würde geschwind ein Päbstliches Verbot dazwischen gekommen, und sie auf ihre Ordensregul, bey der sie allein zu bleiben haben, verwiesen worden seyn. Ueber die Streitigkeiten, die die Mendikanten unter einander geführt haben, geht der Verfasser, wie der Hahn über die heiße Kohlen, weg. Dis Geschwür ist freylich nicht gut zu berühren, und es ist das klügste, still zu schweigen, wenn man nichts Scheinbares, will geschweigen, etwas Vernünftiges zu antworten weiß. Diese Zänkereyen bleiben übrigens immer ein Hauptvorwurf wider die Mendikanten, da sie sich über einer so wichtigen Sa-

che, als die Form einer Kapuze ist, erhoben haben, und aus dieser wichtigen Kontrovers gar ein neuer Orden, der Kapuziner, zum Glück der katholischen Welt, die ihrer so gut hätte entbehren können, hervorgekrochen ist. Noch weniger Kopfbrechens machen unsern MendikantenAdvokaten die übrigen Vorwürfe, z. E. daß sie weltlichen Gesellschaften nachlaufen sich gern bey wohlbesetzten Tafeln einfinden, und sich daselbst als Pickelheringe brauchen lassen. Kurz und gut antwortet er, das seyen kindische Geschwätze, derer man sich schämen sollte. Um aber doch etwas zu sagen, bittet er, zu bedenken, daß Mendikanten keine Eremiten seyen! Gründliche Abfertigung! Wer also kein Eremit ist, wenn er schon Verpflichtung hat, sich unbefleckt von den Weltkindern

dern zu erhalten, an ihren Ueppigkeiten keinen Theil zu nehmen, er mag seyn, wo er will, sich ernsthaft, gesetzt, wohlanständig, gottseelig zu betragen, dem steht es frey, — Nicht wahr, wenn er nur berufen wird, wie zu den Staatsgeschäften? — überall bey allen Gelagen, wo es drunter und drüber geht, zu erscheinen, einen ehrlichen Rausch zu trinken, und wenn die Frölichkeit sich einmahl der Kutte bemächtiget hat, aller Ehrbarkeit, auch wohl gar Schamhaftigkeit gute Nacht zu geben, wenn nur die große Absicht, die ganze Gesellschaft aufzumuntern, erreicht wird. Das Sprüchelgen aus dem Apostel Paulus: Seyd allen allerley, muß bey unserm Schriftsteller die Entscheidung geben. Vortreflich gesagt! Wenn man nach aufgehobener Tafel dem Franziskaner zuspricht,

spricht, Gesellschaft in das Bordel zu machen, so geht er mit, er ist ja berufen, und kann allen allerley werden. Ich zittere, da ich dieses schreibe, über den Mißbrauch der H. Bibel, den man sich erlaubt, nur um Recht zu haben, es koste, was es wolle, und zu beweisen, daß Nichtswürdige keine Nichtswürdige seyen. Wenn die Bettelmönche nur halb vernünftig wären, so sollten sie merken, warum sie gemeiniglich zu solchen Gesellschaften gezogen werden. Wahrhaftig nicht aus Hochachtung und Ehrfurcht vor ihrem Stand, besonders in unsern Tagen, sondern, theils weil die übrige Gesellschaft darinn ein Pflaster für ihr Gewissen sucht, daß auch heilige Leute Theil an ihren Vergehungen nehmen; theils weil man die Gelegenheit begierig ergreift, sie um ihres

Betragens willen im Herzen desto mehr zu verachten. Ich habe einen Grafen aus unserer Kirche gekannt, der gern Mönche und Protestantische Geistliche zur Tafel zog, und gemeiniglich Religionsdiskurse veranlaßte. Seine Absicht war keine andere, als die Mönche, deren Unwissenheit und ungesittetes Betragen ihm bekannt war, zum Spott und Gelächter darzustellen. Die Mönche wußten es wohl, ließen sich das aber nicht irren. Die gräflichen Schüßeln und Pokale leuchteten ihnen allzusehr ein, als daß sie die Ehre, gute Polemiker zu seyn, einem tüchtigen Schmauß nicht von Herzen gern aufgeopfert hätten. Auf einen andern Vorwurf, daß sich die Mendikanten in die Häuser einschleichen, um Familiensachen auszukundschaften, und hernach zu ihrem Vortheil anzuwenden,

antwor-

antwortet der Verfasser sehr kurz. Es ist falsch, sagt er, daß sie sich eindringen. Wenn Läugnen in der offenbarsten Sache gilt, so ist es leicht, zu kontrovertiren; man kommt auf diesem Weg am besten durch. Die Welt aber weiß besser, was sie dazu sagen soll; und man darf nur diejenige fragen, die so häufige Besuche von den Mendikanten erhalten, wie ihnen zu Muthe seye, daß sie keinen Augenblick vor den forschenden Blicken dieser Vaganten sicher seyn können. Ueber die Beschuldigung, daß sie Erbschaften zu erschleichen suchen, ist der Apologet sehr übel zu sprechen. Sie taugt freylich auch nicht zu dem Gelübd der Armuth. Doch er ist auch mit dieser viel bälder fertig, als man glauben sollte. Alte und abgelebte Personen, wenn sie sich dem Tode nähern, be-

suchen, und sie zu ihrem Ende bereiten, ist nicht nur nicht zu tadeln, sondern vielmehr zu loben, antwortet er; daß sie aber von der Nachlassenschaft etwas an sich zu bringen suchen sollten, davon weiß er kein Beyspiel, und will es, ohne Beweis, nicht für wahr annehmen. Ich könnte ihm wenigstens mit ein paar Duzend dienen; will aber nur ein einziges anführen, da sehr bedürftige Erben über einen dergleichen Fang von etlich hundert Gulden, den ein heilloser Franziskaner bey einer einfältigen Wittwe gethan hatte, die bitterste Zähren geweint haben, weil sie sich beynahe an den Bettelstab gebracht sahen. Ein gewisser vortreflicher Mann redet irgendwo von dem Menschenraub, den die unbrauchbaren Wohnungen verschlossener Müßiggänger begehen. Aber

sie rauben nicht nur Menschen, sondern auch Geld und Gut; sie rauben es nicht nur Vermöglichen und Reichen; sondern auch und grossentheils Armen, und wollen doch die Leute seyn, die nichts eigenes besitzen, und deren Armuth für sie und für andere verdienstlich sey. Ja sie berauben ganze Staaten, da sie dem Nahrungsstand der Einwohner überhaupt schädlich sind, und dardurch auch die Einkünfte der Fürsten schwächen, große Summen außer Lands an ihre Generale schicken, und auf diese Weise offenbar zum Verderben des gemeinen Wesens viel beytragen.

O wie vieles könnte ich noch sagen, um den Vertheidiger der Bettelmönche mit seinem bodenlosen Geschwätz heimzuweisen! Aber ich breche

ab,

ab, um Sie nicht gar zu ungedultig zu machen. Wenn das Jahr 1782. vorbey ist, so wird sichs zeigen, wer Recht hat. Leben Sie wohl.

Ende.

Folgende Druckfehler beliebe der Leser zu verbeßern.

Im I. Bändgen S. 10. Zeile 14. für eine ließ einer. S. 20. Z. 9. für erwiesen, ließ erweisen. S. 33. Z. 2. für: die Vernünftigsten, ließ Vernünftige. S. 38. Z. 2. für zu Hof rufen, ließ zu Hof reuten S. 43. Z. 3. für vorher, ließ vorhin. Im III. Bändgen, in der Dedication S. 1. für Unparteylichkeiten, ließ Unparteylichkeit.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaum, Johann Ferdinand, 1738-1814

Neue Briefe für und wider das Mönchswesen mit unparteyischer Feder entworfen

Bd.: 3

[S.l.] 1782

H.mon. 76-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10137556-8
VD18 90034139